

ZEITSCHRIFT DER STADT- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK BERN
1. 2004

LIBERNE SIS

ROBERT BARTH, CHRISTIAN LÜTHI

Open Access: freie Sicht
in die Zeitschriften-Artikel!

CLAUDIA ENGLER

«Nimm Salbey, Petterlin, Meyoran
und Rosmarin»

BEATRIX STUBER

Das Ende eines Provisoriums –
Die Neugestaltung der Freihandbibliothek

MIROSLAW MATYJA

Auf dem Weg in die Zukunft –
die Bibliotheken in Polen



STADT- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK BERN

Das schönste Flussbad Europas

Der Jahrhundertsommer hat auch im Marzili seine Spuren hinterlassen. In 80 liebevollen Porträts widmet sich das Buch «Heimat Marzili» dem typischen wie dem untypischen Marzili-Menschen. Fotografiert von Christian Aeberhard, getextet von Denis Jeitziner und gestaltet von Felix Zimmermann präsentiert «Heimat Marzili» ein tolles Stück Berner Lebensqualität.



Heimat Marzili

80 Porträts aus dem Berner Aarebad
Hg. von Christian Aeberhard,
Denis Jeitziner und Felix Zimmermann

192 S., 90 farbige Abb., 24 x 30 cm,
Broschur mit Klappen
ISBN 3-906419-80-0, Fr. 58.–

Vernissage: Samstag 1. Mai 2004
im Marzili



HIER+JETZT | VERLAG FÜR KULTUR UND GESCHICHTE

hier + jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte, Postfach, CH-5405 Baden
Tel. 056 470 03 00, Fax +41 56 470 03 04. Die Bücher sind in allen Buchhandlungen erhältlich.

www.hierundjetzt.ch

Quizfrage:

Wer ist

- kompetent - zuverlässig - spontan - termingerecht - preiswert
- wo wird das Handwerk ausgeführt mit moderner Technik
- und wo kann ich meine Bibliotheksbände einbinden lassen ?



www.bu-bi.ch

Angebote für Bibliotheken:

1. Eintageskurs
(1 Buch in 1 Tag)

2. Praktikum Buchbinden
(Vorbereitung zur Restaurierausbildung)

3. Betriebsausflug ins Grüne
(Informations- und Umwelttag)

Lösung:

Die Bibliotheks-
Buchbinderei Hollenstein
Bermstrasse 36A, 3308 Grenchen
Tel. 021 787 88 33 Fax 021 787 88 30
hollenstein@bu-bi.ch



Aktuell

- 4 *Robert Barth, Christian Lüthi*: Open Access:
freie Sicht in die Zeitschriften-Artikel!
- 8 *Claudia Engler*: «Nimm Salbey, Petterlin, Meyoran und Rosmarin»

Interview

- 12 *Christine Felber/Martin Bircher*: Eine museale Bibliothek zur
Meditation über Geschriebenes

Projekte

- 16 *Beatrix Stuber*: Das Ende eines Provisoriums –
die Neugestaltung der Freihandbibliothek
- 18 *Christian Lüthi*: Die StUB im Urteil ihrer Mitarbeitenden
- 20 *Sabine Wahrenberger*: Retrospektive Erfassung
von Zeitschriftenexemplarsätzen

Bücher und andere Medien

- 21 Buch am Mittag-Thema vom 14. Oktober 2003
Christophe v. Werdt: Ex-Jugoslawien – der Hinterhof Europas?

Sammlungen

- 22 *Peter Küffer*: Die Thuner historischen Buchbestände neu in der StUB

Partner

- 24 *Mirosław Matyja*: Auf dem Weg in die Zukunft –
die Bibliotheken in Polen

Weiterbildung

- 26 *Marc Rittberger*: Mehrsprachigkeit und Informationskompetenz
an der HEG in Genf

Eine Kooperationsbibliothek der StUB stellt sich vor

- 28 *Bernhard Dengg*: Alles was Recht ist –
Die Juristische Bibliothek der Universität Bern

30 Ausstellungen und Veranstaltungen der StUB**32 Personelles****34 Ansprechpartner der StUB/Impressum**

Robert Barth ist Direktor der StUB

Christian Lüthi ist wissenschaftlicher Direktionsassistent

Open Access : freie Sicht in die Zeitschriften-Artikel!

*Der Kampf um den freien Zugang zu wissenschaftlichen Erkenntnissen
ist für Bibliotheken ein zentrales Problem.*

«Nieder mit den Zugangsbarrieren zu wissenschaftlichen Publikationen – freier Zugang zum Wissen!» Diese Forderung stellt eine grösser werdende Bewegung, die von der internationalen Forschergemeinde und wissenschaftlichen Bibliotheken getragen wird. Der Wunsch nach «Open Access» ist eine existenzielle Frage für die Wissenschaft und für Bibliotheken, die sich in einer Zeit stagnierender Budgets verschärft. Dieser Artikel leuchtet die Hintergründe des Problems aus.

*Der Wunsch nach «Open Access» ist eine existenzielle
Frage für die Wissenschaft und für Bibliotheken,
die sich in einer Zeit stagnierender Budgets verschärft.*

In den letzten zehn Jahren sind die Abonnementspreise der wissenschaftlichen Zeitschriften stark angestiegen. Dies betrifft vor allem naturwissenschaftlich-medizinische Titel, bei denen jährliche Preissteigerungsraten von rund 8 Prozent zu verzeichnen waren. In diesem Bereich haben grosse kommerzielle Verlage wie Elsevier oder Wiley eine dominante Position erreicht und können den Abonnenten die Preise diktieren. Sie begründen die steigenden Preise unter anderem damit, dass die meisten Zeitschriften auch in elektronischer Form als Volltext erscheinen, was mit höheren Kosten verbunden sei. Eine Tatsache ist aber, dass die erwähnten Verlage Jahr für Jahr hohe Gewinne machen.

Besonders stossend an dieser Entwicklung ist, dass die öffentliche Hand die kommerziell verkauften Publikationen gleich mehrfach indirekt subventioniert. Erstens bezahlt sie die Arbeitslöhne der Forschenden, zweitens finanziert sie die

Redaktion der Texte, die ebenfalls von Forschenden geleistet wird. Drittens steuern staatliche Stellen Druckkostenzuschüsse an wissenschaftliche Publikationen bei. Schliesslich müssen öffentliche Bibliotheken und Forschungseinrichtungen die von privaten Verlagen herausgegebenen Werke für viel Geld einkaufen. So wird klar, dass es günstiger wäre, den Umweg über die Verlage zu eliminieren und Forschungsergebnisse selber zu veröffentlichen.

Als Reaktion auf die steigenden Kosten haben sich die wissenschaftlichen Bibliotheken zu so genannten Konsortien zusammengeschlossen, um gemeinsam mit grösserem Gewicht gegenüber den Verlagen auftreten zu können und günstigere Abo- und Lizenzgebühren für elektronische Periodika und Datenbanken zu erwirken. In der Schweiz existiert seit 1999 ein Konsortium der Hochschulbibliotheken, das mit einer Anschubfinanzierung des Bundes elektronische Ressourcen abonniert. Die Konsortien entschärfen das Problem jedoch bloss, ohne es grundsätzlich zu lösen.

Der Kaufkraftverlust der schweizerischen Universitätsbibliotheken fällt mit 40 Prozent seit 1990 dramatisch aus. Die Anschaffungskredite der StUB, der Universitätsbibliotheken Lausanne und Neuenburg sowie der EPF Lausanne haben sich innerhalb von 13 Jahren real sogar halbiert. Da die Bibliotheken nicht mehr Mittel erhalten, müssen sie ihr Zeitschriftenangebot straffen, um ihren Budgetrahmen nicht zu sprengen. Die «Zeitschriftenkrise» ist ein weltweites Problem und hat dazu geführt, dass einzelne grosse amerikanische Bibliotheksverbände Verlage wie Elsevier boykottieren. So hat die

Eine Benutzerin arbeitet in der Juristischen Bibliothek der Universität Bern auf ihrem Laptop. Das Internet und der PC haben die Informationsbeschaffung stark verändert. Die wissenschaftlichen Bibliotheken setzen sich dafür ein, dass alle Forschungsergebnisse im Web kostenlos und frei zugänglich sind.



renommierte Cornell University ab 2004 das gesamte elektronische Verlagsangebot von Elsevier gestrichen. Die Harvard University und die University of California haben mit dem selben Schritt gedroht.

Alternative Publikationskanäle

Um die kommerziellen Verlage zu umgehen, hat die Association for Research Libraries 1998 in den USA die SPARC-Initiative lanciert (Scholarly Publishing and Academic Resources Coalition). 2002 bildete sich SPARC Europe mit einer Geschäftsstelle in Oxford in Grossbritannien. In Deutschland haben sich mit derselben Zielsetzung die Hochschulverlage den Verbund German Academic Publishers (GAP) gebildet. Diese Institutionen versuchen, vor allem in den naturwissenschaftlichen Fächern und der Medizin neue Zeitschriften zu gründen, die nicht von kommerziellen Verlagen herausgegeben werden. Forschende sind dabei aufgefordert, ihre Ergebnisse in den SPARC-Titeln zu veröffentlichen und die teuren Zeitschriften zu meiden. Die Kosten für nicht kommerziell produzierte wissenschaftliche Zeitschriften liegen bei höchstens zwei Dritteln der kommerziellen Titel. Angesichts des Renommees der herkömmlichen Fachblätter hat sich die SPARC-Initiative allerdings erst in Teilbereichen durchgesetzt.

In den Sozial- und Geisteswissenschaften hingegen haben die grossen Zeitschriftenverlage eine viel weniger starke Marktposition als in den Naturwissenschaften. Hier gibt es bereits einige neue, frei zugänglich Online-Zeitschriften, die

sich in der Scientific Community etabliert haben. Zudem bestehen in diesen Fächern auch bewährte Zusammenarbeitsformen mit kleineren Verlagen.

Parallel zu SPARC ist in den USA die «Open Access Initiative» entstanden, die auch in Europa Fuss gefasst hat. Die Budapest Open Access Initiative (BOAI) ist eine Deklaration von 2001, mit der alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler weltweit aufgefordert werden, sich für die freie Zugänglichkeit von Fachzeitschriften einzusetzen. Im Herbst 2003 unterzeichneten zudem wichtige Wissenschaftsorganisationen die «Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen». Diese Initiativen wollen das geschilderte Problem ganz grundsätzlich anpacken. Dazu gehört der Aufruf, das Internet konsequent als Plattform für die Kommunikation und Publikation zu nutzen. Das Web bietet

Das Web bietet neue Chancen für Forschende, die noch viel zu wenig genutzt werden: Seine Vorteile liegen in der weltweiten Vernetzung, der Aktualität, der Verlinkung und in tiefen Kosten als Publikationsmedium.

neue Chancen für Forschende, die noch viel zu wenig genutzt werden. Seine Vorteile liegen in der weltweiten Vernetzung, der Aktualität, der Verlinkung und in tiefen Kosten als Publikationsmedium. Konkret sollen erstens E-Journals mit frei zugänglichen Texten geschaffen werden, und zweitens müssen die Texte auch in einem öffentlich zugänglichen Archiv gespeichert werden.



Der Lesesaal U der StUB im ersten Untergeschoss an der Münsterergasse 61. In den Wandregalen sind die neuesten Hefte von rund 800 Zeitschriften aufgelegt. Parallel zur gedruckten Version erscheinen immer mehr Zeitschriften auch elektronisch. Über die Elektronische Zeitschriftenbibliothek der Universität Bern schafft die StUB Zugang zu diesem Angebot.

Es gibt bereits zahlreiche Beispiele von Dokumentenservern, die dem Prinzip des Open Access nachleben. Einige Forschungseinrichtungen im naturwissenschaftlich-medizinischen Bereich haben umfangreiche Dokumentenserver aufgebaut, auf denen auch unpublizierte Texte zugänglich gemacht werden. Dabei handelt es sich um Präsentationen von wissenschaftlichen Tagungen, um Arbeitspapiere oder unpublizierte Zeitschriftenartikel, welche die Peer-Review-Kontrolle noch nicht durchlaufen haben. Einen Preprint-Server mit einem sehr umfangreichen Angebot bietet das CERN in Genf an. Inhaltlich breiter gelagerte Beispiele sind das Konstanzer Online-Publikations-System (KOPS) und der OPUS-Server der Universität Stuttgart. Die Universitätsbibliothek Konstanz betreut dabei einen Server für elektronische Publikationen

Es besteht eine gewisse Skepsis gegenüber dem elektronischen Publizieren: das Internet wird gegenüber der gedruckten Form als minderwertige Publikationsform angesehen.

der eigenen Universität. Bei OPUS handelt es sich um eine Kooperation zwischen der Universitätsbibliothek Stuttgart und dem universitären Rechenzentrum. KOPS und OPUS haben sich in den letzten Jahren als Plattformen für universitäres elektronisches Publizieren etabliert und enthalten je über 1000 Dokumente, die über den Bibliothekskatalog auffindbar sind – genau gleich wie bei gedruckten Publikationen –; zusätzlich sind sie mit einem direkten Link aus dem Katalog zum Volltext versehen. In der Schweiz ist die ETH-Bibliothek in Zürich in diesem Feld führend. Sie bietet mit ihrer E-Collec-

tion nicht nur etwa 2500 Dissertation an, sondern auch Unterrichtsmaterialien, Konferenzberichte, Vorträge, Lizentiats- und Diplomarbeiten von ETH-Angehörigen.

Hindernisse und Probleme

Die Idee des Open Access hat sich im Wissenschaftsbetrieb noch zu wenig durchgesetzt. Dies ist auf verschiedene Ursachen zurückzuführen. Erstens besteht vielerorts eine gewisse Skepsis gegenüber dem elektronischen Publizieren, und das Internet wird gegenüber der gedruckten Form als minderwertige Publikationsform angesehen. Zweitens fehlt oft die Erfahrung des E-Publizierens. Gerade im medizinisch-naturwissenschaftlichen Bereich, wo die Maxime «publish or perish» gilt, wollen Forschende ihre Ergebnisse möglichst in den renommierten Print-Zeitschriften kommerzieller Verlage platzieren.

Drittens gibt es zu wenig Anreize von Seiten der Universitäten, um digital zu publizieren. So lassen es die Reglemente vieler Univer-

sitäten nach wie vor nicht zu, eine Dissertation elektronisch auf einem Dokumentenserver zu veröffentlichen statt sie zu drucken. Dies gilt übrigens auch für zwei Fakultäten der Universität Bern. Denkbar wäre es zudem, dass die Universitäten von ihren Angestellten verlangen, ihre wissenschaftlichen Texte auf dem Dokumentenserver der Universität zu publizieren. Viertens haben Forschende Angst, die Kontrolle über ihren frei zugänglichen, elektronischen Text im Internet zu verlieren. Bisher sind Plagiate wissenschaftlicher Arbeiten im Internet jedoch kein gravierendes Problem.

Den Medienraum der StUB nutzen Studierende und weitere Personen, um im Internet nach Informationen zu suchen. Immer mehr Forschende arbeiten mit Volltexten, die auf Dokumentenservern frei zugänglich sind.



Neben den geschilderten Vorteilen weisen die bestehenden Dokumentenserver jedoch einige Mängel und ungelöste Probleme auf. So gibt es bis jetzt keine serverübergreifenden Volltextsuchmaschinen, welche eine gezielte, weltweite Suche nach elektronischen Dokumenten erleichtern. Bei Preprint-Servern im naturwissenschaftlichen Bereich fehlt teilweise das herkömmliche Begutachtungsverfahren (Peer Review), was die Akzeptanz des Mediums schmälert. Ausserdem ist das Problem der Langzeitarchivierung elektronischer Texte bisher nicht gelöst. Auf verschiedenen Ebenen suchen Bibliotheken, Archive sowie weitere Institutionen nach gangbaren Lösungen. Je mehr elektronisch publiziert wird, umso mehr nimmt der Druck zu, die Archivierungsfragen anzugehen.

Eine Open Access-Strategie für die Universität Bern

Die Open Access-Initiative steckt erst in den Anfängen. Es braucht noch viel Überzeugungsarbeit, um dieser Idee zum Durchbruch zu verhelfen. Open Access ist zurzeit ein zentrales Thema an Bibliothekskongressen, da die Zeitschriftenkrise für Bibliotheken zum existenziellen Problem geworden ist. Die Krise betrifft jedoch genauso die Forschung. Die Diskussion um den freien Zugang zum Wissen verläuft zwar international, sie verlangt aber auch lokales Handeln. Die StUB hat der Leitung der Universität Bern im Rahmen einer Präsentation ihrer E-Bibliothek vom Mai 2003 angeboten, einen Dokumentenserver für den Hochschulstandort Bern aufzubauen. Bereits seit zwei Jahren besteht die Möglichkeit, Dissertationen oder andere Texte als PDF-File auf dem StUB-Server zu veröffentlichen. Die Dokumente sind wie gedruckte Werke bibliografisch im IDS-Katalog Basel/Bern nachgewie-

sen. Bisher konnte die StUB erst zwei Dutzend elektronische Doktorarbeiten in ihre Datenbank aufnehmen. Die Fakultäten und Institute haben in Bern die Chancen des elektronischen Publizierens noch zu wenig erkannt. Einiges ist dezentral über Webseiten der Institute zugänglich, anstatt Dokumente zentral zu lagern und zu erschliessen.

Kontakt: robert.barth@stub.unibe.ch, Telefon 031 320 32 01
christian.luethi@stub.unibe.ch, Telefon 031 320 32 87

Links

Berliner Erklärung, www.fu-berlin.de/aktuell/berliner-erklarung.html
Budapest Open Access Initiative (BOAI), www.soros.org/openaccess/g/index.shtml
CERN Genf, Preprint-Server, <http://cdsweb.cern.ch/?c=Articles%20%26%20Preprints>
ETH-Bibliothek Zürich: E-Collection, www.e-collection.ethbib.ethz.ch
German Academic Publishers (GAP), www.ubka.uni-karlsruhe.de/gap-c/index_de.html
Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken, <http://lib.consortium.ch>
Konstanzer Online-Publikations-System (KOPS), www.ub.uni-konstanz.de/kops/
OPUS, Elektronische Hochschulschriften der Universität Stuttgart, <http://elib.uni-stuttgart.de/opus/index.php>
Scholarly Publishing and Academic Resources Coalition (SPARC), www.sparceurope.org
Universität Bern, Elektronische Dissertationen, <http://www.stub.ch/index.php?p=1&i=729>

Literaturhinweis

- Klaus Graf: Wissenschaftliches E-Publizieren mit 'Open Access' – Initiativen und Widerstände. In: *zeitenblicke*, 2 (2003), Nr. 2 [22.10.2003], www.zeitenblicke.historicum.net/2003/02/graf.html. Abgefragt am 19. 2. 2004.

Claudia Engler ist Konservatorin für den historischen Buchbestand und Projektleiterin der Ausstellung

«Nimm Salbey, Petterlin, Meyoran und Rosmarin»

Die Stadt- und Universitätsbibliothek Bern zeigt in einer Ausstellung bedeutende und seltene Kochbücher aus ihren historischen Beständen.

Die Zubereitung von Speisen beruht seit Jahrtausenden auf den von Generation zu Generation überlieferten Gewohnheiten. Die Mutter gibt ihr Wissen an die Tochter weiter, der Küchenjunge lernt von seinem Meister. «Familienrezepte» werden gerne sorgfältig gehütet, und der Koch will sein Berufsgeheimnis auch nicht der Konkurrenz preisgeben. Dennoch wurden Kochrezepte schon in Zeiten, in denen Lesen und Schreiben noch längst nicht zu den allgemein verbreiteten Fertigkeiten gehörten, schriftlich fixiert. Diese Notizen waren meist persönliche Gedächtnisstütze für ausgefallene Rezepte, dienten aber ebenso der Sicherung der Tradition und der

heute noch erhaltene Sammlung wird dem Marcus Gavius Apicius zugeschrieben, dem Leiter einer Römer Kochschule im 1. Jahrhundert nach Christus. Sie wurde 1498 erstmals gedruckt. Noch heute gilt der Name Apicius als Synonym für Kochkunst und Feinschmeckerei schlechthin.

Medizinische Schriften enthielten schon in der Antike vielfach Ernährungs- und Kochanweisungen. Die Diätetik, das heisst die Auswirkung einer gesunden Küche auf das leibliche Wohlbefinden, war lange das wichtigste Mittel der prophylaktischen Medizin. Die enge Verbindung von Arzneibüchern und Kochbüchern zeigt sich deutlich bis ins 19. Jahrhundert. Entsprechend sind zahlreiche Autoren von Rezeptsammlungen nicht Köche, sondern Ärzte und Apotheker.

Weitere Vorfahren der modernen Kochbücher sind die so genannten Ackerbau- oder Hausväterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. Diese viel gelesenen Ratgeber beschäftigten sich mit dem Acker- und Gartenbau, mit Viehzucht und Viehwirtschaft, dem Haushalt und der Ernährung. Von grosser Bedeutung war die Vorratshaltung und damit das Konservieren der Nahrungsmittel, welche erst das Überleben der Haus-, Hof- oder Klostergemeinschaft im Winter und in Notzeiten garantierten.

Von «Küchen- und Kellermeisterei» etwas verstehen mussten die fürstlichen Hofmeister. Sie hatten die Aufsicht über den höfischen Haushalt und bestimmten die Speisenfolgen bei festlichen Anlässen. In eigenen Marschallbüchern wurden die nötigen Kenntnisse niedergelegt und musterhafte

Die frühen Kochnotizen waren meist persönliche Gedächtnisstütze für ausgefallene Rezepte, dienten aber ebenso der Sicherung der Tradition und der Einhaltung bestimmter Speisegesetze, etwa für Fastenzeiten.

Einhaltung bestimmter Speisegesetze, etwa für Fastenzeiten. Mit der Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert erschienen die ersten gedruckten Kochbücher. Damit beginnt die Erfolgsgeschichte einer Buchgattung, die bis heute ungebrochen anhält.

Die Vorgänger der modernen Kochbücher

Die Entwicklung des selbständigen, systematisch gegliederten und in seinen Rezepten uns auch heute noch verständlichen Kochbuchs führte während eines langen Zeitraumes über verschiedene Vorstufen. Bereits in der Antike waren Rezeptsammlungen berühmter Köche verbreitet. Die einzige



«Grand socle nautique». Meeresfrüchte angerichtet auf einer für die Haute Cuisine typisch dekorativen «Pièce montée» (Dubois, Cuisine artistique, Paris 1882).

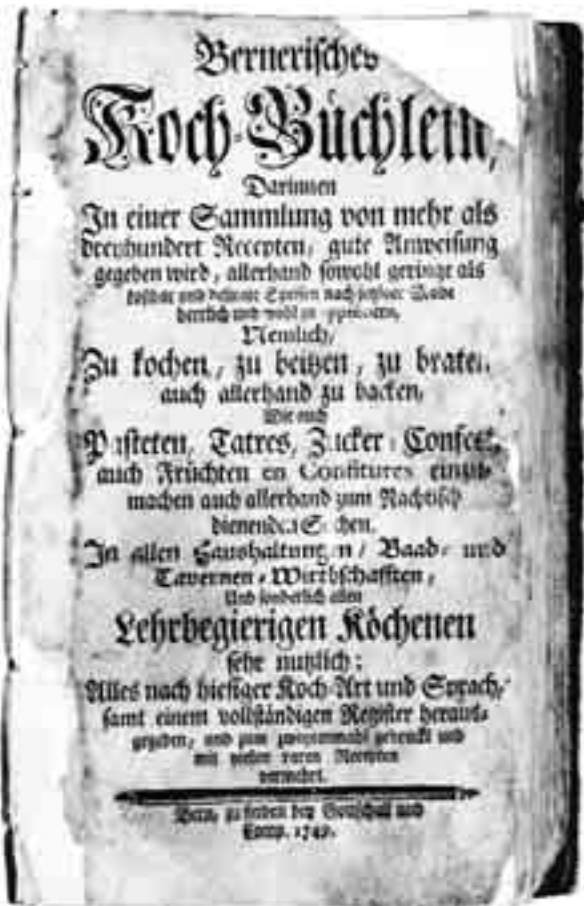
Menus mit Rezepten für mehrtägige Gastmähler beschrieben. Diese Kochbücher höfischer Herkunft zeichnen sich aus durch luxuriöse Fleischrezepte, erlesene Gewürze und farbenprächtige Schaugerichte.

Das Kochbuch entsteht im 18. Jahrhundert

Das Kochbuch, wie wir es kennen, das für den Bürger bestimmt und an Frauen gerichtet war und an Stelle von Anregungen für erfahrene Köche praktische Kochanweisungen für den Alltag gibt, entstand erst im 18. Jahrhundert. Damit verbunden ist auch die Zweiteilung der Kochkunst und entsprechend der Kochbücher in eine «Männerküche» und eine «Frauenküche». Während die Männer professionell als Restaurant- oder Herrschaftsköche arbeiteten und als Grand Chefs die hochverfeinerte, internationale Küche der Haute Cuisine entwickelten, blieben die Frauen Kochamateurinnen im Dienste ihrer Familien, wo sie sich an die altbewährten Re-

zepte hielten. An sie richteten sich die bürgerlichen Koch- und Haushaltsbücher, die meist von erfahrenen Hausfrauen und Lehrerinnen verfasst waren. Diese boten einfache, praktische und für den Durchschnittshaushalt erschwingliche Menuvorschläge. Dabei flossen auch die neusten Entwicklungen der Technik und Wissenschaft ins Kochbuch ein. Der Dampfkochtopf oder die Nährwertlehre veränderten das Kochen nachhaltig.

Zunehmend wichtig wurde, dass die Anleitungen leicht verständlich waren, da die jungen Mädchen spätestens seit der Wende zum 20. Jahrhundert das Kochen immer weniger zu Hause lernten. Ebenfalls um die Jahrhundertwende begannen Hersteller von Lebensmitteln wie Dr. Oetker und Maggi mit bunten Broschüren für ihre Produkte zu werben. Die dort empfohlenen Rezepte waren selbstverständlich nur unter Verwendung des entsprechenden Produktes nachzukochen.



«Berlinerisches Kochbüchlein» von 1749, Titelblatt.

Werbefroschüre mit Rezepten für Kentaurflocken der Hafermühle Lützelflüh 1929.

Bernerisches Koch-Büchlein

Im 18. Jahrhundert erschien auch das erste gedruckte Berner Kochbuch. Die erste Ausgabe von 1720 ist verschollen, erst die zweite und erweiterte Auflage von 1749 hat sich erhalten. Die Vielfalt der spezifisch bernischen Kochkunst vereinigte schliesslich Lisette Rytz 1834 im «Neuen Berner Kochbuch». Das Buch erlebte bis Anfang 20. Jahrhunderts viele Auflagen. Erst nach dem Ersten Weltkrieg geriet es in Vergessenheit, als moderne kulinarische Vorstellungen überhand nahmen.

Der umständliche barocke Titel des Berner Kochbuchs von 1749 (Abbildung) nimmt gewissermassen das Inhaltsverzeichnis vorweg und verweist gleichzeitig auf die für Kochbücher bis ins frühe 19. Jahrhundert typischen Merkmale: der kaum systematische Aufbau der Rezeptsammlung – was noch deutlich die Nähe zum handschriftlichen Notizbuch zeigt –, die fehlenden oder heute nicht mehr nachvollziehbaren Massangaben in den Rezepten, deren Abwandelbarkeit und die Nichterwähnung von Grundwissen. Da sich die Rezeptsammlungen nicht an Anfängerinnen und Anfänger richteten, sondern an erfahrene Köchinnen und Köche, war es nicht notwendig, Grundregeln oder allgemein bekannte Zubereitungsarten vorzustellen: Sobald sich die Kartoffel im 18. Jahrhundert als Volksnahrungsmittel durchgesetzt hat, verschwindet sie zeitweise fast gänzlich aus den Kochbüchern. Ihre Zubereitung war allen bekannt, niemand brauchte dafür ein Rezept. Dasselbe gilt für die Masse und Kochzeiten. Der Koch und die Köchin variierten diese nach zu verköstigender Personenzahl, nach Erfahrung, nach eigenem Geschmack oder

den überhaupt zur Verfügung stehenden Zutaten. Nicht von ungefähr ist der Kochlöffel zum Abschmecken das Attribut der Köche. Erst mit der Einführung neuer Masssysteme und Technisierung des Kochens im 19. Jahrhundert verliert der Kochlöffel seine Bedeutung: Rezeptvorschriften bestimmen den Geschmack und nicht mehr der Koch allein.

Vom Koch- zum Kunstbuch

Nie waren Kochbücher so schön wie heute. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts waren sie in der Regel nicht illustriert. Sie enthielten bestenfalls schematische Zeichnungen von Tieren mit der Bezeichnung der essbaren Teile oder Anleitungen zum Servietten falten. Ab 1920 revolutionierte die Fotografie das Kochbuch. Noch dienten die Fotografien der Demonstration wichtiger Handgriffe oder unbekannter Zutaten. Inzwischen sind Kochbücher hochästhetische Bildbände: Die Rezepte sind kurz, die kunstvollen Illustrationen bestimmen die Aufmachung. Das Kochbuch ist von der praktischen Hilfe in der Küche zum Kunstobjekt für den Wohnzimmerisch geworden.

Das Kochbuch als kulturgeschichtliche Quelle

Alte Kochbücher waren lange Zeit lediglich begehrte Sammelobjekte für Antiquitätensammler oder Hobbyköche. Doch Kochbücher sind bedeutende Kulturzeugnisse, für die sich auch die Forschung interessiert. Sie zeigen, welche Produkte sich der Mensch für seine Ernährung nutzbar machte, die Einführung und Verbreitung neuer Kulturpflanzen und damit die Veränderung kulinarischer Traditionen. Sie illustrieren



**Apotheose der Haute Cuisine,
Vignette (Dubois, Cuisine artisti-
que, Paris 1882).**

ebenso die sozialen und religiösen Unterschiede auf dem Gebiete des Essens und Trinkens, die medizinisch-diätetischen Vorstellungen verschiedener Epochen und die Verfeinerung der Tischsitten. Nicht zuletzt sind sie für Philologen für die Untersuchung des Fachwortschatzes von Interesse.

Kochbücher in der StUB

In Bibliotheken sind gedruckte Kochbücher meist wenig vertreten: Einerseits sind sie typische Verbrauchsgüter, die im Alltag rasch verschmutzt, zerschossen und aufgrund neuer Kochtrends veraltet sind. Andererseits verfolgen wissenschaftliche Bibliotheken wie die StUB andere Sammlungsschwerpunkte, in denen Kochbücher keinen oder nur einen kleinen, meist in anderen Zusammenhängen stehenden Platz einnehmen. Dass die StUB dennoch einen grossen, wertvollen und seltenen Bestand an älteren Kochbüchern besitzt, verdankt sie glücklichen Zufällen. Einschlägige Titel, mehrheitlich des 19. und 20. Jahrhunderts, sind enthalten in den Sammlungen Hospes (Bibliothek der internationalen Gastronomie-Fachausstellung Bern 1954) und CCCB (Bibliothek des Cercle des Chefs de Cuisine Berne), die als ganze Fachbibliotheken der StUB geschenkt worden sind. Über den Sammlungsschwerpunkt Bernensia sind die bernischen Kochbücher ins Haus gekommen. Weiter finden sich in den ältesten Sammlungen der StUB wie Bongars, Alte Stadtbibliothek oder Inkunabeln einige bedeutende Werke des 16. und 17. Jahrhunderts. Vereinzelt stehen Werke des 16. Jahrhunderts nicht als Originale, aber als Faksimile zur Verfügung.

Die Ausstellung

Die Ausstellung «Kochen nach Vorschrift – Kochbücher aus fünf Jahrhunderten» zeigt am Beispiel ausgesuchter Werke die Entwicklung der Kochbücher vom 15. bis ins 21. Jahrhundert. Einen besonderen Schwerpunkt der Ausstellung bilden die Berner Kochbücher seit dem 18. Jahrhundert und die bernische Küche und Gastronomie.

Kontakt: claudia.engler@stub.unibe.ch, Telefon 031 320 32 50

Konzept: Claudia Engler, François de Capitani

Gestaltung: Stojan + Voumard sa, Carouge GE

Ort der Ausstellung: Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, Ausstellungsraum, Münstergasse 61–63, 3011 Bern

Dauer der Ausstellung: 23. April bis 9. Oktober 2004

Vernissage: Donnerstag, 22. April 2004, 18.00 Uhr (auf Voranmeldung)

Öffnungszeiten: Mo bis Fr, 8 bis 20 Uhr, Sa, 8 bis 12 Uhr

Begleitveranstaltungen: Die Ausstellung begleiten verschiedene Veranstaltungen: Vorträge, Film, Führungen, historisches Essen, Gespräch mit Kochbuchautor

Katalog und Prospekt: Zur Ausstellung erscheinen ein Katalog mit historischen Rezepten und Erläuterungen, Preis Fr. 15.–, sowie ein Prospekt mit Hinweisen auf die Begleitveranstaltungen, Bestellung: Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, Telefon 031 320 32 56, Telefax 031 320 32 99, E-mail christine.felber@stub.unibe.ch

Kontakt: Claudia Engler, Projektleiterin der Ausstellung, Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, Münstergasse 61, 3000 Bern 8, Telefon 031 320 32 50, Telefax 031 320 32 99, E-mail claudia.engler@stub.unibe.ch

Hinweise auch unter www.stub.unibe.ch

Christine Felber, Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit in der StUB, im Gespräch mit Martin Bircher, ehemaliger Direktor der Fondation Martin Bodmer in Cologny

Eine museale Bibliothek zur Meditation über Geschriebenes

Mit neuen unterirdischen Ausstellungsräumen des Architekten Mario Botta tritt die bislang eher im Stillen ruhende Fondation Martin Bodmer stärker in die Öffentlichkeit.

1951 liess der Privatgelehrte Martin Bodmer (1899–1971), Spross einer wohlhabenden Zürcher Industriellenfamilie, an seinem Wohnsitz in Cologny bei Genf zwei neobarocke Gebäude errichten, die der Aufnahme seiner Bibliothek dienen. Diese umfasst einen unvergleichlich reichen und erlesenen Bestand – insgesamt 160 000 Objekte – aus Handschriften, Büchern und Kunstwerken aus drei Jahrtausenden. 1971 wurde die Bibliotheca Bodmeriana in eine Stiftung überführt, 2003 wurde ein unterirdischer Neubau vollendet.

Die Bibliotheca Bodmeriana war bis anhin in erster Linie in Fachkreisen bekannt. Sollte mit dem Neubau auch ein Zeichen gesetzt werden, dass die Sammlung verstärkt einem grösseren Publikum offen steht, wie dies ursprünglich auch Bodmers Wunsch war?

Natürlich, die Sachen sind so einmalig und gehören der Öffentlichkeit, so dass ich darin einen Auftrag sah zu zeigen, was die Geschichte der Zivilisation, die Kulturgeschichte im weitesten Sinne, für uns heute bedeutet. Dafür kommt dem Standort der internationalen Stadt Genf erhöhte Bedeutung zu. Es ist nicht mehr eine private Bibliothek, die einem reichen Liebhaber gehört, sondern sie ist öffentlich und soll möglichst vielen Interessenten zugänglich sein und Freunde fürs Buch und für die Geistesgeschichte gewinnen. Dies gilt für alle Epochen der Menschheitsgeschichte und auch für alle Nationen. Bodmer hat Objekte aus 80 Kulturkreisen und in verschiedensten Sprachen gesammelt.

Bücher und andere Schriftdokumente sind, wenn sie nicht gerade prachtvoll illustriert sind, keine besonders wirkungsvollen Ausstellungsobjekte.



Prof. Dr. Martin Bircher, Titularprofessor für deutsche Literatur an der Universität Zürich, war von 1996 bis Ende 2003 Direktor der Fondation Martin Bodmer. Er hat den Neubau und die Neueinrichtung massgeblich geprägt. Von 1978 bis 1996 leitete er die Forschungsabteilung Barock der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.



Die beiden neobarocken Pavillons der Fondation Martin Bodmer in Coligny bei Genf und dazwischen die architektonische Intervention des Tessiner Architekten Mario Botta: fünf hintereinander liegende Glasstelen, welche für Bodmers «fünf Pfeiler der Literatur» stehen.

Die als Oberlichter fungierenden Stelen sind das zunächst einzig sichtbare Zeichen des unterirdisch angelegten Museumsneubaus.

Bild Seite 14:
Eine der beiden Ausstellungsebenen der Fondation Martin Bodmer.

Deren Ästhetik berührt in erster Linie diejenigen, die sich der Bedeutung der Werke bewusst sind. Wie kann man Besuchende, bei denen nicht so viel Wissen vorausgesetzt werden kann, für die bibliophilen Kostbarkeiten begeistern?

Ich hoffe und gehe davon aus, dass die Aura des Originals, das Wissen um die Nähe zum Ursprung jedes ausgestellten Objekts für sich spricht. Das Symbol, der Fingerzeig – hat es nicht viel mit der Bedeutung der Reliquie in der Kirche zu tun? Das Symbol für das Leben, für das Wirken eines Heiligen, eingefasst in einen besonders kostbaren Rahmen, in feierlicher Präsentation zelebriert. Denken Sie an den Bundesbrief in Schwyz oder an die Rollen mit den Heiligen Texten aus Qumran in Jerusalem. Zur Erläuterung dient unser Führer, der zu jedem einzelnen Objekt Wissenswertes erwähnt. Auch ein akustischer Audio-Guide ist vorgesehen. Überdies sind Führungen sehr beliebt.

Wir haben natürlich grossen Wert darauf gelegt, auch herrliche Kunstwerke auszustellen, denken Sie an Botticellis Dante-Porträt, an ägyptische und griechische Kunstwerke, an Originalgemälde, Tapisserien, mittelalterliche illuminierte Handschriften, bis hin zu Liotard, Picasso, Kandinsky und Delauney. Das neue Museum ist kein «Museum des Buches», viel eher eines der Meditation über Geschriebenes, über kulturelle Höhepunkte.

Besuchen auch Schulklassen die Bodmeriana?

Das ist ein Hauptanliegen der neuen Präsentation und Orientierung. Zu diesem Zweck müssten in Zusammenarbeit mit den Collèges und Gymnasien neue Anleitungen und Hefte er-

arbeitet werden, wie wir das in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel mit grossem Erfolg gemacht haben. Das ist ein Thema, das sofort angepackt werden muss, in Zusammenarbeit mit verschiedensten Schulen. Schüler und Studenten sind besonders willkommen. Sie haben hier die einmalige Gelegenheit, Dinge im Original zu sehen, die es anderswo nicht gibt. Kein einziges Objekt ist in Kopie ausgestellt.

Wie sehr hat es für die Wahl Mario Bottas als Architekten eine Rolle gespielt, dass er sich bereits in Einsiedeln mit einer Bibliothek, derjenigen Werner Oechslins, als Bauaufgabe beschäftigt hat? Waren noch andere Architekten im Gespräch?

Wir haben Mario Botta – und keinen anderen Architekten – gefragt, weil ich weniger an die Bibliothek Oechslin als an die fantastische Dürrenmatt-Ausstellung in Zürich, dann an das Centre Dürrenmatt gedacht habe, an die UB Duisburg, an seine sakralen Bauten, zum Beispiel in Jerusalem, und an seine Museen in Rovereto und San Francisco.

Welche Erfahrungen haben Sie persönlich mit dem Architekten gemacht? Wo liegt für Sie die Qualität von Bottas Arbeit?

Wir verspürten vom ersten Tag an, wie der Architekt fasziniert war von den an ihn gestellten Aufgaben: die Präsentation, die Zelebrierung eines Buches, eines brüchigen Papyrus, eines Blattes Papier. Botta hat sich um jedes Detail gekümmert und nach den besten Konditionen fürs Original gesucht: fachgerechte Beleuchtung, konstante Luftfeuchtigkeit, Eindruck des schwerelosen Schwebens eines Buches.

Mir bleibt als schönster Eindruck die Fähigkeit eines Gesprächspartners, das, was man ihm aus dem Gesichtspunkt des Bibliothekars oder Wissenschaftlers vorschlägt, in die Sprache des Architekten, des Innenarchitekten, des Registrars umzusetzen, immer wieder neu planend, entwerfend, sich nie mit dem ersten Einfall begnügend. Oft rief er ein paar Tage später an und sagte, jetzt hätte er die Lösung gefunden, pausenlos an seinen Skizzen feilend, jede Kritik, jeden Vorschlag ernst nehmend und abwägend.

Die Bibliotheca Bodmeriana liegt auf einer wunderschönen Anhöhe über dem Genfersee. Der Ort ist jedoch etwas abgeschieden und daher nicht sehr publikumsnah. Auch die verkehrsmässige Anbindung ist nicht ideal. Am Bahnhof und in der übrigen Stadt erhält man keine Hinweise auf diese überaus bedeutende Privatsammlung. Wie wichtig ist eigentlich der Stadt Genf dieses Museum?

Bislang hat Genf die Sammlung kaum zur Kenntnis genommen. Wir wissen genau, dass sie für den Touristenstrom sehr ungünstig liegt. Hierzu ein Beispiel einer positiven Lösung: Die Chester Beatty Library in Dublin war ebenfalls auf einem Privatgrundstück weit vom Zentrum der Stadt gelegen. Dann hat ihr Dublin einen Flügel des Stadtschlusses im Herzen der Stadt samt total neuer Einrichtung zur Verfügung gestellt, mit einem wunderschönen Erfolg für die herrliche Sammlung. Es bedurfte grosser finanzieller Mittel, um die nötige Publizität für die Bodmeriana über Hinweisschilder vom Bahnhof aus oder

über Plakate im öffentlichen Raum zu erreichen. Derzeit ist die Bibliothek diesbezüglich total überfordert und verfügt über ungenügende finanzielle Mittel. Ob die Stadt mithilft, ist leider eher zu bezweifeln.

Mit welchen Institutionen arbeitet die Bibliotheca Bodmeriana zusammen. Gibt es eine Kooperation mit der Universität Genf?

Das ist Zukunftsmusik. Charles Méla, der bisherige Präsident der Fondation Martin Bodmer und mein jetziger Nachfolger als Direktor, ist Professor für altfranzösische Literatur an der Universität Genf. Dies ist eine gute Voraussetzung. In meiner Zeit habe ich das Mögliche gemacht: enge Zusammenarbeit mit der Zentralbibliothek und der Präsidialabteilung der Stadt Zürich, mit dem Schillermuseum Marbach, mit der Sächsischen Landesbibliothek Dresden, mit dem Grolier Club New York, mit den Salzburger Museen zur Zeit der Salzburger Festwochen und mit dem Jüdischen Museum Wien. Wir hatten auch eine Einladung für eine grosse Ausstellung im Kunsthistorischen Museum Wien. Solche Beziehungen bedürfen natürlich ständiger Pflege und weiterer Entwicklung. Es wäre sehr viel in dieser Richtung zu tun.

Die Bodmeriana wird stets als Bibliothek der Weltliteratur bezeichnet. Was wird darunter verstanden? Können Sie das Profil etwas verdeutlichen? Inwieweit unterscheidet sie sich von staatlichen Bibliotheken?



Dazu müsste ich ein Buch schreiben. Ausgangspunkt: Goethes Begriff der Weltliteratur, vergleichen Sie auch Hermann Hesses Schrift über das Thema.

Zu staatlichen Bibliotheken gibt es überhaupt keinen Bezug. Diesen genügt es, wenn sie die Klassiker in irgendeiner modernen Ausgabe besitzen. Es geht bei Bodmer immer um die Erstausgabe, wenn möglich das Autograph, eine möglichst frühe Handschrift, um Textzeugen, die dem Ursprung so nahe wie möglich sind, gleichsam noch den Stempel des Autors tragen.

Später kommt die Idee dazu, dass Literatur nicht genügt, sondern Naturwissenschaften, Kunst und Musik auch zum Schöpferischen des Menschen gehören und damit in den Tempel der Zivilisation, auf den Bodmerschen Parnass aufgenommen werden.

Inwieweit konnte die Sammlung seit dem Tode Martin Bodmers im Jahre 1971 in seinem Sinne weitergeführt werden? Besteht die Absicht, bis in die Gegenwart zu sammeln?

Das Hauptproblem liegt bei den Finanzen. Als Besitzer hat Bodmer natürlich kaufen und tauschen können, was er wollte oder für richtig hielt. Seine finanziellen Mittel fielen an seine Witwe und die vier Kinder, die mit dem Einverständnis zur Stiftung des Vaters, Tage vor seinem Tod, ein grosses Opfer auf sich nahmen.

Die ersten 30 Jahre der Stiftung waren gekennzeichnet durch ein sehr gewissenhaftes Bewahren und Erhalten, dies mit sehr beschränkten Mitteln aus einem sehr genau definierten Jahresbudget, aus öffentlichen Mitteln und Zinserträgen des Stiftungskapitals. Bei meiner Ankunft kam etwas Bewegung in die Sache durch Verkäufe von Zeichnungen, die unter anderem den Neubau finanzierten (kein Rappen aus öffentlichen Mitteln), und ein paar namhafte Spenden zum Erwerb des Marcel-Proust-Manuskripts und der fantastischen Rilke-Korrespondenz.

Man hat im Conseil immer wieder über ein neues Sammlungsprofil nachgedacht, was aber reichliches Trockenschwimmen ist, wenn man keine namhaften Beträge zur Verfügung hat. Persönlich habe ich wichtigen handschriftlichen Texten stets den Vorzug vor gedruckten Büchern gegeben. Am Katalog der neueren Handschriften, zu dem sehr namhafte Ergänzungen gemacht werden konnten, ist seit vier Jahren viel gearbeitet worden. Es ist sehr zu hoffen, dass dieses grosse Forschungsdesiderat in absehbarer Zeit abgeschlossen werden kann.

Es ist immer wieder darauf hinzuweisen, dass für Bodmer die Öffnung seiner Sammlung für die Wissenschaft von grösster Bedeutung war. Unermüdlich hat er die Edition seiner fantastischen Papyri-Sammlung gefördert. Mein Vorgänger

als Direktor hat die Tradition fortgesetzt, vorab durch gute, solide Kataloge wichtiger Bestände der Bibliothek und durch Editionen unbekannter Texte. In dieser Tradition habe ich die Wichtigkeit gründlicher Publikationen hoch gehalten und nach Möglichkeit fortgesetzt.

Weshalb ist die Herkunft der Bücher grösstenteils so schwer zu eruieren?

Weil das Dokumentieren einer Provenienz Bodmer überhaupt nicht interessiert hat und er leider oft die nötigen Angaben nicht festgehalten hat. Das alles zu recherchieren, ist äusserst aufwändig. Die Bibliothek arbeitet mit ganz bescheidenen personellen Kräften.

Wie werden die Werke konservatorisch betreut? Haben Sie ein eigenes Restaurierungsatelier?

Zunächst hat Bodmer immer Wert darauf gelegt, nur ganz perfekte Exemplare zu erwerben. Eine Benützung findet ja so gut wie nicht statt. Überdies war seit jeher eine halbamtliche Restauratorin tätig. Sie betreut die Bestände und restauriert, was anfällt, in ihrem Atelier in Nyon.

Welche Beziehungen pflegen Sie heute, nach Ihrem Rücktritt als Direktor, zur Bodmeriana?

Ich hoffe, dass es mir gelingt, den Conseil von der Notwendigkeit zu überzeugen, die angefangene Publikationstätigkeit, die Corona nova als Jahrbuch der Institution, Handschriftenkataloge und Editionen wichtiger Texte, fortzusetzen.

Literatur:

- MARTIN BIRCHER: Fondation Martin Bodmer: Bibliothek und Museum. Eine Einführung, Cologny 2003
 - Fondation Martin Bodmer: Bibliothèque et Musée. Kleiner Museumsführer, Texte von MARTIN BIRCHER, EMMANUELLE MÉTRY PERONE, ELISABETH MACHERET-VAN DAELE UND CHARLES MÉLA, Cologny 2003
- Den Führer gibt es in deutscher und französischer Sprache. Jede/r Besucher/in erhält ihn mit dem Eintrittsbillet.

Kontakt:

christine.felber@stub.unibe.ch, Telefon 031 320 32 56
mbircher@tele2.ch

Fondation Martin Bodmer

19–21 route du Guignard, 1223 Cologny GE
Telefon 022 707 44 33, Telefax 022 707 44 30
E-Mail info@fondationbodmer.ch, www.fondationbodmer.org
Öffnungszeiten: Di bis So, 14 bis 18 Uhr

Beatrix Stuber ist Co-Leiterin der Abteilung Benutzung der StUB

Das Ende eines Provisoriums – die Neugestaltung der Freihandbibliothek

Mit neuen Magazingestellen und einer Verbesserung der Medienaufstellung hat die Freihandbibliothek der StUB viel an Übersichtlichkeit und Orientierung gewonnen.

Die Freihandbibliothek (FHB) im 2. Untergeschoss der StUB hat ein neues Gesicht. Nach einem längeren Provisorium mit Magazingestellen ist sie nun mit neuen Freihandgestellen bestückt. Eines der grösseren Projekte, das die StUB in den letzten Jahren durchgeführt hatte, konnte mit diesem letzten Umbau im Sommer 2003 abgeschlossen werden.

Viele Leserinnen und Leser erinnern sich wahrscheinlich noch an die Lehrbuchsammlung (LBS), die Vorläuferin der jetzigen Freihandbibliothek. Sie entstand 1974 in der Parterregalerie und hatte zum Ziel, Arbeits- und Examensliteratur für Studierende und weitere Benutzerkreise bereitzustellen.

Für die Freihandbibliothek entwickelte man ein neues Konzept, das ein erweitertes Freihandangebot vorsah. Aktuelle und viel verlangte Literatur sowie einführende Werke für ein breites Publikum sollen in benutzerfreundlicher Weise leicht zugänglich gemacht werden. Die heutige FHB stellt sowohl vom Fächer- wie auch vom Medienangebot eine Erweiterung der ursprünglichen LBS dar. Der grössere Raum ermöglicht es zudem, den Bestand der alten LBS von zuletzt 26 000 auf rund 60 000 Bände freizugänglicher Literatur zu vergrössern.

Ein Blick zurück¹

Zunächst musste im Magazin des 2. Untergeschosses überhaupt Platz für eine Freihandbibliothek geschaffen werden. Dies geschah 1998 mit einer Auslagerung von 250 000 Bänden ins Depot an der Hallerstrasse. In diese Zeit fiel auch die Evaluierungsphase der Aufstellungssystematik für die neue

Freihandbibliothek. Man entschied sich für die Regensburger Verbundklassifikation. Anschliessend folgte eine arbeitsintensive Periode der Umsetzung: die Umsignierung und Neuausrüstung der Bücher. Man wählte zudem für die neue Freihandpräsentation der Musik-CDs ein kundenfreundliches Ordnungssystem, demgemäss auch alle CDs neu klassiert und umsigniert wurden.

Parallel dazu verlief die Organisation des Umzugs der Bestände von der Parterregalerie in das 2. Untergeschoss. Zusätzlich stand die Umnutzung der alten Cafeteria beim Eingang der Bibliothek zur neuen Freihandausleihe auf dem Plan.

In der Freihandbibliothek sind aktuelle und viel verlangte Literatur sowie einführende Werke für ein breites Publikum leicht zugänglich.

In der Parterregalerie entstand eine neue Cafeteria sowie ein vergrösserter Ausstellungsraum.

Unter der engagierten Beteiligung eines grossen Teils der Mitarbeitenden gedieh das Projekt Freihandbibliothek soweit, dass diese wie vorgesehen ihre Tore anfangs 2000 öffnen konnte. Zu diesem Zeitpunkt war das Projekt jedoch noch nicht abgeschlossen.

Die Freihandausleihe erwies sich in ihrer Einrichtung als zu eng für Benutzende und Bibliotheksangestellte. Sie konnte 2002 vergrössert und neu eingerichtet werden.

Die kontinuierliche Erweiterung der Bestände in den meisten Fachgebieten wurde nach der Eröffnung in Angriff genommen und ist auch heute noch nicht abgeschlossen. Die

Die Freihandbibliothek im 2. Untergeschoss der StUB bietet frei zugängliche Literatur zu allen Sachgebieten sowie eine Sammlung von rund 15 000 Musik-CDs in den Sparten Klassik und Jazz und dazu Musik-DVDs mit Schwerpunkt Opern an.



Aufstellung der Bücher und anderen Medien in Magazingestellen war provisorisch. Die Anschriften waren handschriftlich verfasst und von daher nicht sehr übersichtlich.

Da 2002 neben dem Umbau der Freihandausleihe auch die dringend benötigte effizientere Belüftung im Lesesaal U im 1. Untergeschoss eingebaut wurde, stand die Einrichtung der neuen Gestelle in der Freihandbibliothek erst für 2003 an.

Die Vorarbeiten für die Einrichtung umfassten die Auswahl eines geeigneten Regalsystems mit integrierter Beschriftungsmöglichkeit sowie die Erarbeitung eines passenden Gestaltungskonzeptes. Ausserdem entschloss man sich, die thematische Feingliederung in der Aufstellung der Medien neu zu gruppieren. Dies hatte zur Folge, dass die Verteilung der Bestände auf die neuen Gestelle neu berechnet werden musste.

Das Ziel dieser letzten Etappe des Projektes war eine bessere Übersichtlichkeit und Orientierungsmöglichkeit in der Freihandbibliothek, mehr Transparenz in den Gestellen, effizientere Bewirtschaftungsmöglichkeiten sowie ein gefälligeres Erscheinungsbild.

Eine rund sechsjährige Projektgeschichte ist nun mit dem letztjährigen Umbau zu Ende gegangen. Die Freihandbibliothek tritt allmählich aus den Kinderschuhen. Am besten ist dies an den bisher stets wachsenden Ausleihzahlen ersichtlich. Seit ihrer Eröffnung hat die Ausleihe der Bücher und anderer Medien (ohne Musik-CDs) um rund 100 % zugenommen.

Kontakt: beatrix.stuber@stub.unibe.ch, Telefon 031 320 32 85

¹ Für eine detaillierte Beschreibung des Projektablaufes vgl. Buchli, Anton: Die Realisierung des Projekts «Freihandbibliothek (FHB)», in: StUBsNase, 2000, H1, S. 7–10

Fachgebiete und Schwerpunkte

Literatur aus allen Wissensgebieten. Studienliteratur, einführende Werke, Interpretationsliteratur (deutsch- und fremdsprachige Werke), Neuerscheinungen von literarischer Belletristik in Originalsprachen und in deutschen Übersetzungen, Reiseführer, Sprachlehrgänge.

Benutzerkreis

Studierende der Universitäten, Fachhochschulen, Berufs-, Gewerbe- und Mittelschüler und -schülerinnen, Personen in Aus- und Weiterbildung, Berufstätige, Sachkundige sowie interessierte Laien.

Bestand

| | |
|--------------------------|--------------|
| Bücher und andere Medien | 2000: 24 000 |
| (ohne Musik-CDs) | 2003: 41 000 |
| Musik-CDs | 2003: 13 700 |

Ausleihe

| | |
|--------------------------|--------------|
| Bücher und andere Medien | 2000: 27 200 |
| (ohne Musik-CDs) | 2003: 55 483 |
| Musik-CDs | 2000: 48 471 |
| | 2003: 48 962 |

2001 Einführung der Musik-CD-Jahresgebühr von CHF 30.–

Christian Lüthi ist wissenschaftlicher Direktionsassistent der StUB

Die StUB im Urteil ihrer Mitarbeitenden

Eine Befragung zur Arbeitssituation zeigt 2003 ein mehrheitlich positives Bild.

Die StUB kann auf motivierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zählen, die mit ihrer Arbeit im Allgemeinen zufrieden sind. Dies geht aus der Befragung hervor, welche die Bibliothek nach 1999 zum zweiten Mal durchgeführt hat. Ein Fragebogen, den die StUB mit Unterstützung des Arbeits- und Organisationspsychologen Dr. Jürg Baillod vom Büro a&o ausgearbeitet hat, bot die Möglichkeit, sich zu verschiedensten Aspekten des Arbeitsalltages und zum Bibliotheksbetrieb zu äussern: Ausstattung des Arbeitsplatzes, individuelle Arbeitstätigkeit, Arbeitsklima, Arbeitszeitmodelle, Lohn, Weiterbildung, Betriebsorganisation, Verhältnis zu Vorgesetzten und zu den Benutzerinnen und Benutzern, interne Information und persönliche Zufriedenheit.

Die Auswertung der anonym ausgefüllten Fragebogen brachte wie bereits 1999 ein erfreuliches Echo: Das Arbeits-

klima ist gut, die grosse Mehrheit der Befragten ist zufrieden mit ihrer abwechslungsreichen Tätigkeit, identifiziert sich mit der Arbeit und ist bereit, Neues anzupacken. Die Bestnoten erhalten der Service, den die Bibliothek ihren Benutzerinnen und Benutzern bietet, und die interne Information. Gut beurteilt werden auch die Weiterbildung und die Vorgesetzten sowie – trotz einzelnen Problembereichen – die Arbeitsbedingungen.

Das Ziel der Befragung war jedoch nicht, einfach ein positives Gesamtbild zu erhalten. Vielmehr ging es darum, betriebliche Schwachstellen und Problembereiche zu eruieren und anschliessend Massnahmen zu ergreifen, um diese Probleme zu lösen. Ein Bericht des Projektleiters über die Ergebnisse der Befragung bildete den Ausgangspunkt für die Diskussion in jeder Abteilung. Die Abteilungen und Filialen



S. 18: Rahel Beck, I+D-Assistentin in Ausbildung, Peter Klossner, Bibliothekar in der BTO, und, S. 19, Felix Gerber, Lesesaalaufsicht, im geschätzten StUB-Ambiente.



erhielten dabei Gelegenheit, sich zu den festgestellten Problemen zu äussern und Verbesserungsvorschläge zu machen.

Als Schlussergebnis dieser Diskussion entstand ein Massnahmenplan. Das Papier enthält 22 Punkte, zu jedem dieser Punkte wurde eine verantwortliche Person oder Abteilung sowie ein genauer Zeitpunkt für die Umsetzung festgehalten. 1999 umfasste der Massnahmenplan 29 Punkte, die grösstenteils umgesetzt wurden. Verschiedene Verbesserungsmassnahmen erfordern jedoch grössere bauliche Eingriffe, die erst mit einem Erweiterungsbau umgesetzt werden können.

Das Arbeitsklima in der StUB ist gut, die grosse Mehrheit der Befragten ist zufrieden mit ihrer abwechslungsreichen Tätigkeit und ist bereit, Neues anzupacken.

Aus der Befragung 2003 zeichnen sich folgende Punkte als wichtigste Problemkreise ab:

- Das betriebliche Hauptproblem ist die Arbeitsmenge. Sie ist so gross, dass das Personal öfter an die Grenzen seiner Kapazitäten stösst. Bereits 1999 war dies einer der Hauptkritikpunkte. Die StUB hat mit gleich bleibendem Personalbestand ihre Dienstleistungen laufend ausgebaut. Dies führt zu Arbeitsbelastungen, die quer durch die Abteilungen als hoch oder zu hoch angesehen werden.
- Ferner wurde festgehalten, dass gute Leistungen lohn-mässig nicht honoriert werden. Bezüglich dem Lohnsystem lehnt sich die StUB eng an die Bestimmungen der Kantonsverwaltung an. Sie ist deshalb auch beim Leistungslohn an die Vorgaben des Kantons gebunden. Der Grosse Rat beschloss 2002, die Leistungskomponente des Lohnes für ein Jahr einzufrieren. Bei der StUB kann diese Politik längerfristig zu Frustrationen führen, besonders wenn bei konstant hoher Arbeitsbelastung gute Leistungen nicht mit Lohnzuschlägen honoriert werden können.

- Eine weitere Schwierigkeit sind Störungen von Hard- und Software, die eine grössere Minderheit der Antwortenden relativ häufig bei der Arbeit behindern. Die EDV-Abteilung ist hier bestrebt, mit verschiedenen Massnahmen laufend Verbesserungen zu erreichen. Die grosse Arbeitsmenge verschärft dieses Problem, da ein Ausfall technischer Hilfsmittel in Stresssituationen doppelt ins Gewicht fällt.

- Einzelne Abteilungen haben zu wenig Entscheidungsbefugnisse. Diese Kritik ist nicht neu, hat sich jedoch verschärft. Dieses Problem wird zurzeit im Rahmen eines Projektes angegangen, das die Leitungsstruktur des Betriebes analysiert.

Die zweite Befragung bietet auch die Möglichkeit, Veränderungen in der Einschätzung des Arbeitsalltages festzustellen. Ganz generell sind die Werte sehr stabil. Bessere Noten als

1999 erhielt die technischen Infrastruktur, da 1999/2000 alle Mitarbeitenden mit einem E-Mail-Anschluss und Zugang zum Internet ausgestattet wurden.

Ein Wermutstropfen ist im Vergleich zu 1999 die Beteiligung an der Befragung. 1999 gingen 65 % der verteilten Fragebogen ausgefüllt an das Büro a&o, das sie statistisch auswertete. 2003 war die Beteiligung von 54 % eher enttäuschend. Die Gründe dafür sind unklar. Quer durch alle Abteilungen und unabhängig vom Beschäftigungsgrad betrug der Rücklauf überall rund 50 %. Trotzdem genügten die 75 ausgefüllten Fragebogen, um ein repräsentatives Ergebnis für die StUB als Gesamtbetrieb zu liefern.

Im Fragebogen fand das Instrument der Mitarbeiterbefragung grosse Zustimmung, die Antwortenden möchten die Umfrage nicht missen. Der Aufwand für das Projekt hat sich auch aus der Sicht der Direktion gelohnt. Als Instrument der betriebsinternen Kommunikation hat es Dinge auf den Tisch gebracht, die verbessert werden sollen. Deshalb ist dafür gesorgt, dass der Massnahmenplan umgesetzt wird und nicht etwa in einer Schublade verschwindet.

Kontakt: christian.luethi@stub.unibe.ch, Telefon 031 320 32 87

Sabine Wahrenberger ist Leiterin der Abteilung
Alphabetische Katalogisierung der StUB

Retrospektive Erfassung von Zeitschriften-exemplarsätzen

Die Ausleihe und Kopienbestellung von Zeitschriften ist nun schneller und einfacher.

Zeitschriftenausleihe und Kopienbestellung über den Online-Katalog

Erst seit zwei oder drei Jahren sind Zeitschriftenbände, und zwar die neuen, im Online-Katalog nachgewiesen. Ältere sind nur summarisch in einer Kurzinformation über den Bestand erwähnt. Die Auflistung der einzelnen Zeitschriftenbände fehlt mehrheitlich. Für die Ausleihe eines Zeitschriftenbandes müssen die Benutzenden immer den Jahrgang und die Bandnummer angeben. Dabei ist nicht ersichtlich, ob der gewünschte Band tatsächlich vorhanden oder bereits ausgeliehen ist. Die Informationen über jeden einzelnen Zeitschriftenband sind daher wichtig für eine gut funktionierende Ausleihe und Kopienbestellung.

Retrospektive Erfassung für einen besseren Service

Seit März dieses Jahres bietet die StUB neben dem Postversand den Elektronischen Dokumentenlieferdienst an. Mit einer vollständigen Auflistung aller Bände einer Zeitschrift wird auch die Bestellung von Kopien für den elektronischen Versand deutlich vereinfacht.

Im Gegensatz zur StUB sind die Zeitschriftenbände der Universitätsbibliothek Basel oder der ETH-Bibliothek Zürich vollständig erfasst. Über den Online-Katalog können sie direkt und einfach bestellt werden. Das führt dazu, dass in Basel im Vergleich zur StUB deutlich mehr Zeitschriftenbände ausgeliehen und ebenfalls mehr Kopienbestellungen gemacht werden.

Auch für interne Verwaltungsaufgaben wie Revision oder Beschriftung der Zeitschriftenbände ist ein Katalog mit allen nötigen und vollständigen Exemplardaten von grossem Vorteil.

Auswahl und Erfassen der Zeitschriftenbände

Aufgrund von Empfehlungen der Fachreferentinnen und Fachreferenten der StUB werden die zu bearbeitenden Zeitschriftentitel ausgewählt. Zudem werden für die retrospektive Erfassung oft ausgeliehene sowie in den Lesesälen aufliegende Zeitschriften berücksichtigt.

Für jeden zu bearbeitenden Zeitschriftentitel erhalten die Hilfskräfte ein Auftragsblatt, das wichtige Angaben zum Bestand und den Exemplardaten wie Signatur oder Standort enthält. Die Hilfskräfte können dank eines vorgegebenen Erfassungsmusters in Excel die Exemplardaten einfach und rasch erfassen. Das Programm «Macro-Scheduler» überträgt die Exemplardaten der Excel-Tabelle automatisch in den Katalog. Sobald die Exemplardaten einer Zeitschrift vollständig übertragen sind, stehen die Bände für die Ausleihe bereit.

Nach dem Erfassen sämtlicher Bände einer Zeitschrift werden alle Daten kontrolliert und falls nötig bereinigt. Ausgeliehene Bände, deren Exemplardaten bereits für die Verbuchung angelegt worden sind, werden von Hand an die dazugehörige Zeitschrift umgehängt. Vorhandene Autoren- und Sachregister werden mit dem Katalogisat der Zeitschrift verknüpft. Für statistische Zwecke weist in der Bestandesangabe jeder Zeitschrift eine interne Notiz darauf hin, dass von dieser Zeitschrift die dazugehörigen Bände korrekt und vollständig erfasst worden sind. Pro Monat werden so über 100 Zeitschriften bearbeitet oder, anders gezählt, über 2000 Exemplardaten erfasst.

Team: Lukas Gruner, Informations- und Dokumentationsassistent (100 %), Jann Krättli (40 %), Sandra Lemp (50 %), Christoph Urwyler (40 %) und Nadia Zanchelli (30 %)

Kontakt: sabine.wahrenberger@stub.unibe.ch,
Telefon 031 320 32 44

Miriam Kiener beim Erfassen von Zeitschriftenexemplarsätzen während des Vorprojektes.



Christophe v. Werdt ist Leiter der Schweizerischen Osteuropabibliothek

Ex-Jugoslawien – der Hinterhof Europas?

Dem Balkan begegnen viele mit Unverständnis und Vorurteilen.

Vermutlich an keinem anderen europäischen Raum haften so hartnäckig Stereotypen wie an Jugoslawien und dem Balkan. Vor dem Hintergrund des Jugoslawienkriegs dürfte heute manch einer der Meinung eines Skeptikers aus der Zwischenkriegszeit zustimmen: Die Länder des Balkan seien ein «nicht hinnehmbarer Affront gegen die humane und politische Natur» Europas.

Sind also die Länder des ehemaligen Jugoslawien und des Balkan der Hinterhof Europas? Zweifellos trennen sie hinsichtlich Wirtschaftsleistung und Wohlstand Welten vom reichen Europa der EU. Doch hinter dem Begriff des «Hinterhofs» verbirgt sich keine sachliche Analyse, die solche harten Fakten zur Grundlage hätte.

Die Vorstellung von Jugoslawien und dem Balkan als dem «Hinterhof Europas» stammt vielmehr aus dem Hinterhof unserer Köpfe. Sie ist einer gewissen Denkfaulheit zuzuschreiben. Es ist ein Stereotyp – «Europas bequemes Vorurteil». Der Balkanraum geniesst spätestens seit dem Ersten Weltkrieg einen ausserordentlich schlechten Ruf, den der Jugoslawienkrieg nochmals kräftig erschüttert hat.

Balkan, die harmlose geografische Bezeichnung einer Gebirgskette, hat sich im 20. Jahrhundert zu einem Schimpfwort gewandelt. *Balkanisierung* meint heute – völlig losgelöst von der europäischen Geografie – «die Zerstückelung grösserer politischer und wirtschaftlicher Einheiten sowie die damit oft verbundene politische Instabilität in den betreffenden Regionen» (Brockhaus Lexikon). Der Ausdruck ist im Sprachgebrauch aber auch zu einem Synonym für Rückständigkeit, Primitivität und Barbarei geworden.

So erstaunt es kaum, dass niemand mehr zum Balkan gehören will. Der bosnisch-herzegowinische Aussenminister verlangte im Jahre 2000 die «De-Balkanisierung und Europäisierung» seines Landes: Selbst eine historisch-kulturelle Kernregion Südosteuropas wie Bosnien-Herzegowina meldet sich geistig aus dem Balkan ab – es scheint einen unvereinbaren semantischen Gegensatz zwischen der Zugehörigkeit zum Balkan und dem Streben nach Europa zu geben!

Die anderen – westlichen – Europäer blicken gerne selbstverliebt auf den so genannt «barbarischen» Balkan herab, um sich dabei ihrer eigenen «Zivilisiertheit» zu versichern. Sie neigen dazu, das «Böse» aus Europa auszulagern beziehungsweise an seine Ränder zu verschieben.



Das Steinwerfen in Prozor.

Das Unverständnis und die Vorurteile, die wir den Vorgängen in Südosteuropa entgegenbringen, tragen auch kurose Früchte. Das «Durcheinander» von Völkern und Religionen auf dem Balkan war für die aussenstehenden Beobachter offenbar schon immer schwer zu durchschauen und etwas, das man nicht ganz ernst nahm. So fand die Makedonien-Krise an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert Eingang in die französische Sprache als *Macédoine* – als Obstsalat.

Geschichte und Gegenwart auf dem Balkan entziehen sich dabei der rationalen Analyse nicht. Vielmehr ist es unser voreingenommener Blick auf die Region, der seine anti-balkanischen Vorurteile immer wieder aufs Neue bestätigt findet. Deshalb ordneten die Ethnografen des Habsburgerreichs das «Steinwerfen in Prozor» den volkskundlichen Besonderheiten der bosnischen «Rasse» zu und äusserten sich abfällig über deren niedere «Culturstufe». An Unspinnen haben sie dabei offensichtlich nicht gedacht.

Kontakt: christophe.vonwerdt@stub.unibe.ch,
Telefon 031 631 41 70

Peter Küffer ist Burgerarchivar in Thun

Die Thuner historischen Buchbestände neu in der StUB

Die Stadtbibliothek Thun übergab der StUB ihren historischen Buchbestand, wodurch dieser erschlossen, konservatorisch betreut und ins EDV-System aufgenommen wird.

Nachdem die Stadtbibliothek Thun 1996 vom Thunerhof in die neuen Räume an der Bahnhofstrasse verlegt worden war, blieben am bisherigen Ort zirka 300 Laufmeter alte Bücher zurück. Dieser Altbestand war durch mehrmaliges unsachgemässes Umlagern in den 60er-Jahren komplett durcheinander geraten. Die Bücher sind im Katalog von 1923 letztmals aufgeführt. Im Laufe der Zeit wurden dazwischen auch ausgeschiedene Bücher, amtliche Publikationen, Statistische Jahrbücher und Zeitschriften abgelegt. Was sollte nun mit dieser «Altlast» geschehen? Im Vordergrund stand ein gesamthafter Verkauf des ganzen Restbestandes.

An einer Besichtigung, an der verschiedene an der Geschichte Thuns interessierte Personen teilnahmen, wurde festgestellt, dass noch sehr viele alte und wertvolle Werke vorhanden sind. Der historische Bestand umfasst Bücher vom 15. bis ins 19. Jahrhundert aus allen Gebieten, wovon rund 200 Werke aus der Zeit vor 1700 stammen. Schwerpunkte bilden Enzyklopädien, Religiöse Werke, Geschichte, Naturwissenschaften, Reiseberichte und Belletristik. Alte Signaturen, Stempel und Exlibris zeigen, dass es sich hier zum grössten Teil um Bücher aus den Gründungs- und Anfangszeiten der Stadtbibliothek handelt.

Die ersten Bestände der Stadtbibliothek

Als Gründungsjahr der Stadtbibliothek gilt das Jahr 1785, als die Bürgerliche Bibliothek durch Schultheiss und Rat sanktioniert wurde. Die Anfänge reichen aber weiter zurück. Über die ersten Bestände und die Stifter der Bücher gibt das Dona-

tionenbuch I von 1785 Auskunft. Die Bibliothek zählte 2047 Bücher (163 Folio, 360 Quart und 1524 Octav) und es werden 29 Stifter aufgeführt. Leider wird nur die Anzahl und das Format der Bücher erwähnt, nicht aber die Titel. Die wichtigsten Stifter waren Hauptmann Frischung zu Uttigen mit 800 Bänden, Botanicus Heinrich Koch mit 558, Gottlieb Wagner vom Ortbühl mit 122 und Ratsherr Jacob Rubin mit 66.

1797 erschien der erste gedruckte Katalog mit rund 3000 Büchern. 1810 wurde die Bibliothek reformiert und ein neues Donationsbuch angelegt. Hier werden nun die Schenker und die Titel erwähnt. 1812 beschloss die Bibliothekskommission auch Sammlungen anzunehmen von «Kunstprodukten, Gemälden, Bildhauer-Arbeiten, Modellen, Plänen, gemeinnützlichen Gegenständen, naturhistorischen Sammlungen, oder

Der historische Bestand umfasst Bücher vom 15. bis ins 19. Jahrhundert aus allen Gebieten, wovon rund 200 Werke aus der Zeit vor 1700 stammen.

auch einzelner anschaulicher Gegenstände». So entstand eine kleine Bibliothekssammlung mit Vernerporträts, Gipsbüsten, Sammlungen von einheimischen Holzarten und Pflanzen und tropischen Früchten (Sammlung Trog) sowie 2200 Kupferstiche und Holzschnitte (Sammlung Lohner). Das städtische Zeughaus übergab der Bibliothekssammlung die alten Fahnen und Tapisseries. Die Bibliothek entwickelte sich nun stetig. Sie musste im Laufe der Jahrhunderte mehrmals das Lokal wechseln bis 1996 die heutigen Bibliotheksräume an der Bahnhofstrasse 6 bezogen werden konnten.



Exlibris von Vincenz Frisching, einer der Hauptdonatoren der Thuner Stadtbibliothek.

Altbestände in der alten Stadtbibliothek im Thunerhof, 1996.



Die Sicherung des historischen Altbestandes

Verschiedene Besprechungen ergaben, dass der nicht in die neue Bibliothek verlegte Restbestand durchgesehen werden musste. Es wurde beschlossen, die historischen Bestände nicht zu veräussern, sondern zwischenzulagern, die für die Zeitgeschichte interessanten Zeitschriftenbände in die neue Bibliothek zu integrieren und den Rest zu verkaufen oder zu entsorgen. Nach der Triage erfolgte im Oktober 1996 die Verlegung des historischen Altbestandes in die neue Stadtbibliothek in ein Zwischenlager.

Es war von Anfang an klar, dass die Erhaltung und die Einlagerung nur einen Sinn hat, wenn die Bücher katalogisiert würden. Um künftigen Bearbeitern die Arbeit zu erleichtern und etwas Ordnung in das grosse Chaos zu bringen, wurden die Bücher nach den Anfangsbuchstaben der Autoren vorsortiert. Dabei halfen die alten Bibliothekskataloge, vor allem derjenige von 1861, da auf vielen Büchern noch die entsprechenden Signaturen vorhanden waren. Weitergehende Erschliessungsarbeiten waren aus zeitlichen und personellen Gründen nicht möglich und mussten auf später verschoben werden.

Vereinbarung mit der Stiftung Stadt- und Universitätsbibliothek Bern

Da der Platz des Zwischenlagers in der Stadtbibliothek Thun dringend benötigt wurde, musste eine neue Lösung gefunden werden. 2002 fanden Gespräche zwischen einer städtischen Delegation und Vertretern der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern statt. Daraus resultierte eine Vereinbarung zwi-

schen der Einwohnergemeinde Thun und der Stiftung Stadt- und Universitätsbibliothek Bern betreffend der Schenkung des historischen Altbestandes von Büchern aus der Stadtbibliothek Thun. Die Stadt und Universitätsbibliothek verpflichtet sich, den Bestand zu erschliessen, zu konservieren und zu restaurieren, ihn im IDS-Katalog als Schenkung der Stadt Thun zu bezeichnen und den Katalog der Stadtbiblio-

Es war von Anfang an klar, dass die Erhaltung und die Einlagerung nur einen Sinn hat, wenn die Bücher katalogisiert würden.

thek Thun auf elektronischem Weg zugänglich zu machen. Die Stadt Thun ihrerseits zahlte an die Aufwendungen einen einmaligen Pauschalbetrag von 10 000 Franken. Die Bücher wurden 2003 der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern übergeben. Durch die Schenkung konnte sichergestellt werden, dass die Bücher erhalten bleiben, fachgerecht katalogisiert, restauriert und verwaltet werden und nun interessierten Kreisen zugänglich sind.

Kontakt: kueffer.pe@bluewin.ch, Telefon 033 223 43 00

Mirosław Matyja ist Fachreferent für Wirtschaftswissenschaften und Politologie

Auf dem Weg in die Zukunft – die Bibliotheken in Polen

*Bibliotheken in den neuen EU-Ländern sind auf der Suche nach neuen Zielen
und Wegen. Polen ist ein Beispiel.*

Das Bibliothekswesen in den ehemaligen kommunistischen Ländern Mittel- und Osteuropas war in den 70er- und 80er-Jahren durch Stabilität und eine bescheidene finanzielle Ausstattung gekennzeichnet. Nach der Wende 1989/90 brach das bis dahin vom Staat finanzierte Bibliothekssystem auseinander. Wie andere Kultur- und Bildungsinstitutionen gerieten in Polen auch die Bibliotheken ins Abseits der Wirtschaftsinteressen und der politischen Agenda. Viele neu gewählte Gemeindebehörden schlossen sogar ihre Bibliotheken. Erst in den letzten Jahren messen sie den Bibliotheken eine steigende Bedeutung zu, weil sie für die Entwicklung der Demokratie und der Wissensgesellschaft zentrale Institutionen sind.

Finanzielle Situation

Die finanzielle Krise erfasste die Bibliotheken in Polen bereits vor der politischen Wende. Ende der 80er-Jahre erhielten sie nicht mehr die erforderlichen Mittel, sondern mussten sich damit begnügen, was nach Befriedigung der von Politikern für wichtiger gehaltenen Bereiche innerhalb der Kultur übrig blieb. Die Jahre zu Beginn der 90er-Jahre standen im Zeichen des Verfalls des alten politischen Systems, was das Bibliothekswesen extrem unter Druck setzte. In dieser Situation kam die Idee von unternehmerischer Führung und Selbstfinanzierung der Bibliotheken auf. Die bislang nur symbolischen Gebühren wurden erhöht und Dienstleistungen, wie z. B. Ausleih- und Kopiergebühren sowie Gebühren für die Nutzung neuer Medien, mussten bezahlt werden. Mit verschiedenen Programmen beteiligten sich Organisationen und Stiftungen aus der Europäischen Union an der nachhaltigen

Verbesserung von Bildungseinrichtungen und Bibliotheken, um Polen und die anderen beitragswilligen Länder bei den gesellschaftlichen Veränderungsprozessen sowie beim Zugang zu Informationen zu unterstützen. Nicht zu vergessen sind auch Bücherspenden aus den EU-Ländern. Diese Hilfe hat es überhaupt möglich gemacht, dass ausländische Fachliteratur und Fachzeitschriften in Polen wieder im früheren Umfang zu finden waren. Selbst wenn die für Bibliotheken vorgesehenen Mittel hinter denen für andere Bereiche zurückblieben, konnten durch sie doch wichtige Ziele erreicht werden. Dazu gehört vor allem die Sicherung des freien Zugangs zu Information und Dokumenten, der durch die neuen Bibliotheksgesetze und das neue Institutionsnetz gefördert wurde.

Eines der europäischen Hilfsprojekte ist das Bibliotheksprogramm der Bertelsmann Stiftung, welche Modellprojekte für öffentliche Bibliotheken in Polen mit insgesamt 2,2 Millionen Euro fördert. Im Rahmen dieses Programms investiert die Stiftung in den polnischen Städten Wrocław und Bielsko-Biala jeweils 450 000 Euro in Bibliotheken für Jugendliche. Diese beiden Städte wurden in einem mehrstufigen Bewerbungsverfahren ausgewählt. Die Stiftung greift damit die lange Bibliothekstradition in Polen auf und möchte die polnischen Bürger, vor allem die Jugend unterstützen.

Informationsgesellschaft

Der freie Zugang zu Information und Bildung sowie die Kompetenz, Wissen nutzbar zu machen, sind Voraussetzungen für die Weiterentwicklung einer modernen Gesellschaft. Die Entstehung der Informationsgesellschaft in Polen stärkte auch die Rolle der Bibliotheken in diesem Land. Der Aufbau der

technologischen Infrastruktur hat positive Ergebnisse im Unterrichtswesen gebracht und beschleunigte die Öffnung von Bildungsinstitutionen Richtung Westeuropa. Dank dieser Entwicklung gewann das Bibliothekswesen kontinuierlich an Bedeutung. Deswegen erhielten in den letzten Jahren auch die Universitätsbibliotheken in Polen besondere Unterstützung.

Durch die Modernisierung des Hochschulwesens erhielten diese Institutionen bedeutende Entwicklungsressourcen, dank denen heute die meisten Bibliotheken über moderne Hard- und Softwareausstattung verfügen. Sämtliche Universitätsbibliotheken in Polen arbeiten mit einem computergestützten integrierten System und weisen ihre Bestände in einem öffentlich zugänglichen Online-Katalog nach.

Der deutliche Anstieg der Zahl der Studierenden in den letzten Jahren ist eine weitere Ursache für die wachsende Nachfrage nach den Bibliotheksdienstleistungen in Polen. Ausserdem haben die öffentlichen Bibliotheken wegen steigender Buch- und Zeitschriftenpreise zusätzlich an Popularität gewonnen.

Die Entwicklung der Informations- und Wissensgesellschaft hat auch in Polen für den Bibliothekarberuf positive

Veränderungen gebracht. Die Bibliothekare in Hochschulbibliotheken und in den nationalen Fachbibliotheken erfreuen sich inner- und ausserhalb des Berufsstandes einer hohen Wertschätzung.

Ausblick

Das neu formulierte Ziel des Bibliothekswesens in Polen und vieler anderer Länder Mittel- und Osteuropas ist der Ausbau und die Pflege eines Bibliotheksangebotes, das sich auf westeuropäischem Niveau bewegt. In diesem Sinne wurde der freie Zugang zu Information durch das neue Bibliotheksgesetz in Polen gefördert. Leider leidet ein konzertiertes Handeln bezüglich notwendiger Reformen der gesamten Informationsinfrastruktur des Landes an den fehlenden finanziellen Ressourcen.

Letztlich ist es entscheidend, dass die Regierung und das Kulturministerium den Bibliotheken die notwendigen finanziellen Mittel zur Verfügung stellt, damit die Bibliotheken ihre drei wichtigsten Aufgaben nach dem Beitritt zur Europäischen Union weiterhin wahrnehmen kann: Erziehen, Informieren und Unterhalten.

Kontakt: mirosław.matyja@stunibe.ch, Telefon 031 320 32 75

**Universitätsbibliothek
Warschau,
Eingangssituation.**

**Stadtbibliothek Warschau,
Hauptlesesaal.**



Marc Rittberger ist Leiter des zweisprachigen Studienganges an der HEG Genève

Mehrsprachigkeit und Informationskompetenz an der HEG in Genf

Filière Bilingue im Studiengang «Information documentaire» an der Haute Ecole de Gestion Genève.

Ein neuer Studiengang

Die Internationalisierung macht auch vor dem Berufsbild der Informationsspezialisten nicht Halt. Neben den fachlichen Kompetenzen werden Zusatzqualifikationen aus den so genannten «Soft Skills», zum Beispiel Teamfähigkeit, Organisationstalent oder Kenntnisse von Fremdsprachen, immer wichtiger. Für die Mehrsprachigkeit wird seit Oktober 2002 ein neuer Studiengang an der Haute Ecole de Gestion (HEG) Genève angeboten, der den Unterricht in den schweizerischen Landessprachen Deutsch und Französisch in den Mittelpunkt stellt. Neben den französischsprachigen Anteilen werden im bilingualen Studiengang «Information documentaire» an der HEG Genève mindestens 25 % des Studiums in deutscher Sprache angeboten. Damit wird erreicht, dass die Studierenden in beiden Sprachen das Fachvokabular kompetent nutzen und sowohl in Deutsch als auch in Französisch auf höchstem Niveau mündlich und schriftlich kommunizieren können.

Organisation des Studiums

Wie wird das Ziel erreicht, mehr als ein Viertel des Studiums in Deutsch unter formalen Gesichtspunkten anzubieten?

1. Von den 3400 Unterrichtsstunden des Studienganges wird ein Fünftel in deutscher Sprache durchgeführt. Das bedeutet, dass von circa 35 Wochenstunden 6 bis 8 deutschsprachige Veranstaltungen sind.
2. Das Recherchepraktikum nach dem 2. Semester erfolgt in der Regel in Zusammenarbeit mit einer Organisation in der Deutschschweiz.
3. Das Arbeits- und Berufsfeldpraktikum nach dem 4. Semester wird im nichtmuttersprachlichen Sprachgebiet des/der Studierenden durchgeführt.
4. Die Diplomarbeit kann in der deutschen Sprache geschrieben werden.
5. Der Studierendenaustausch mit einer deutschsprachigen Ausbildungseinrichtung wird empfohlen.



Die Bibliothek der Haute Ecole de Gestion Genève.



Das Gebäude der Haute Ecole de Gestion Genève.

Für die Studierenden des zweisprachigen Studienganges ist die Teilnahme an den deutschsprachigen Lehrveranstaltungen und am Recherchepraktikum Pflicht (Punkt 1 und Punkt 2). Die Studierenden müssen entweder das Arbeitspraktikum oder die Diplomarbeit in deutscher Sprache durchführen (Punkt 3 oder Punkt 4). Damit sollen die Studierenden des zweisprachigen Studienganges mehr Freiheiten für die Wahl des Ortes des Arbeitspraktikums (zum Beispiel in Australien) und des Diplomarbeitsthemas (zum Beispiel in Zusammenarbeit mit einer französischsprachigen Einrichtung) erhalten. Für den Punkt 5 wurde eine mündliche Vereinbarung mit der Fachhochschule in Köln getroffen.

Neben den formalen Kriterien für die Anerkennung wurden weitere inhaltliche Rahmenbedingungen in Genf geschaffen, um einen möglichst optimalen Ablauf des Studiums zu gewährleisten:

1. Die deutschsprachigen Unterrichtseinheiten¹ werden zu allen Themengebieten (zum Beispiel recherche et diffusion de l'information) angeboten.

2. Als externe Lehrende werden hoch qualifizierte Experten und Praktiker aus dem deutschsprachigen Raum angesprochen, um in Genf Kurse für den zweisprachigen Studiengang durchzuführen.

3. Die Einführung von neuen Lehrformen der Fernlehre wird forciert. Im Wintersemester 2003/04 werden die ersten beiden Kurse als «blended learning» gehalten. Es wird mit der Groupware BSCW und dem E-Learning Werkzeug WebCT gearbeitet.

4. Es wurde ein Wissenschaftlertausch initiiert, in dessen Rahmen auch Lehreinheiten für die Studierenden

des zweisprachigen Studienganges angeboten werden. Beispielsweise hat im Juli 2003 Frau Georgy, Dekanin der Fakultät für Informations- und Kommunikationswissenschaften der Fachhochschule Köln, die HEG Genève besucht.

5. Um eine interne Grundversorgung in der Lehre in deutscher Sprache zu gewährleisten und für die Organisation des zweisprachigen Studienganges, wurde eine Professur mit dem Autor dieses Beitrags in Genf besetzt.

Fazit

Absolventen des zweisprachigen Studienganges haben mit dem Titel des «Spécialiste HES en information documentaire. Etudes bilingues français-allemand» der Haute Ecole Spécialisée de Suisse occidentale (HES-SO) die besten Voraussetzungen für ein erfolgreiches Berufsleben. Die durch die Mehrsprachigkeit ergänzte inhaltliche Kompetenz bietet einen klaren Wettbewerbsvorteil auf dem Arbeitsmarkt, so dass sie bestens auf die Anforderungen als Bibliothekar, Dokumentalist, Archivar, Informationsmanager, Information Broker, Multimedia- oder Internetexperte im Umfeld von elektronischem Publizieren und digitalen Bibliotheken oder auf andere Berufsfelder der Informationswirtschaft vorbereitet sind.

Kontakt: marc.rittberger@heg.ge.ch, Telefon 022 388 17 85

¹ Eine Übersicht über alle Veranstaltungen, die im Rahmen des zweisprachigen Studienganges angeboten werden: <http://www.geneve.ch/heg/formation/id/tableau.html>

Bernhard Dengg ist Leiter der Juristischen Bibliothek der Universität Bern

Alles was Recht ist – Die Juristische Bibliothek der Universität Bern

Mit ihrem Bestand aus 85 000 Werken und über 500 Zeitschriften stellt die JBB eine der grössten rechtswissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz dar.

Jede Bibliothek lässt sich schnell in Fakten zusammenfassen. Bei der Juristischen Bibliothek der Universität Bern (JBB) würde dies so aussehen: 85 000 Werke in einem Präsenzbestand mit einem Zuwachs von über 2 000 Medieneinheiten im Jahr, über 500 laufende Zeitschriften, 300 Arbeitsplätze,

Bibliotheken sind nicht nur eine geordnete Ansammlung von Büchern und ein Fundus aus Informationen und Wissen, sondern kleine Universen, belebt von ihren Benutzerinnen und Benutzern und den dort arbeitenden Bibliothekaren.

davon die Hälfte Langzeitarbeitsplätze, 68 Stunden Öffnungszeiten pro Woche, acht Computerarbeitsplätze für Katalog- und Datenbankrecherche, ein Poolraum für Microsoft und MacIntosh, ein Team aus sieben Bibliothekaren und fünf Hilfsassistenten, eine enge Zusammenarbeit im Verbund des IDS Basel/Bern im Rahmen der Universität Bern zusammen mit der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern (StUB).

Aber mit Fakten allein lässt sich auch die JBB nicht beschreiben. Dazu ist das Thema zu komplex. Bibliotheken sind kleine Universen, belebt von ihren Benutzerinnen und Benutzern und den dort arbeitenden Bibliothekaren. Sie sind nicht nur eine geordnete Ansammlung von Büchern und ein Fundus aus Informationen und Wissen. Bibliotheken sind auch Räume, die es für den Eintretenden zu erforschen gilt, Lesesäle, Zeitungsecken, Besprechungsräume, Garderoben und vieles mehr, bis man zum Zentrum vorgestossen ist, nämlich zur Information, wo der Suchende seinem Ziel ein Stück näher gebracht wird. Dies alles lässt sich natürlich auch in der JBB

finden. Jede Bibliothek ist eine Entdeckungsreise, indem man sie betritt und beginnt, sich mit ihr und ihrem Bestand auseinander zu setzen.

Geht man in der JBB eine lange Treppe zwei Stockwerke hinab zum Informationsbereich, von wo man nach beiden Seiten zu den grossen Lesesälen gelangt, ist man überrascht, wie hell die Bibliothek ist. Das Vorbild für den Bau der Bibliothek, die im Jahre 1991 errichtet wurde, stammt von der University of Michigan Law School. Wie an der Universität Bern stand auch

hier zehn Jahre zuvor die Überlegung, einen ästhetischen Akzent in einem historischen Gebäudekomplex zu setzen. Ausgehend von dem Bild einer nach oben ausgerichteten Glaspyramide, kehrte das Architekturbüro AAP Bern diese Form



Von besonderem kunsthistorischen Interesse sind Reste der alten Schanze, die im Bau der JBB integriert wurden.

Alle Bestände der JBB sind frei zugänglich.

Mit 300 Arbeitsplätzen bietet die JBB viel Raum für Studium und Forschung.



einfach um, versenkte die Pyramide in die Erde und liess zugleich die unter der Erdoberfläche liegenden Räumlichkeiten durch eine Glasfront vom Tageslicht durchfluten. In Bern setzte der Künstler Heinrich Maria Opladen noch einen zusätzlichen Akzent, indem er eine Vielzahl bunter Antikglasplatten über die Einwölbung installierte. Die Farben spiegeln sich in einem flachen Becken aus Regenwasser und bei leichtem Wind kann man aus den Lesesälen ein buntes, sich stets änderndes Farbenspiel betrachten.

Im Sommer wird die Bibliothek zu einem Schiff. Segel werden über die Einwölbung gespannt, das Licht wird an manchen Tagen beinahe weiss und bietet den Augen Erholung vor der Grelle der heissen Sommertage. Da segelt sie nun dahin, die JBB, mit ihren zwei Lesesälen an den Flanken und dem Zwischengeschoss, wo sich der Verwaltungsbereich befindet. Und würde man die gesamte Bibliothek aus dem Boden herauschälen und mit Metall verkleiden, so gewänne diese neue Dreidimensionalität durchaus etwas Utopisches. Die JBB hätte die richtige Form, um als Raumschiff in einer TV-Science-Fiction-Serie auftreten zu können.

Aber vorerst bleibt das Schiff noch auf der Erde oder, genauer gesagt, unter der Erde. Denn der bibliothekarische Alltag ist durchaus etwas Irdisches. In Spitzenzeiten hat die Bibliothek eine Frequenz von über tausend Besuchern am Tag. Die Zahl ist beträchtlich, wenn man bedenkt, dass keine Ausleihe möglich ist und sich somit das Kommen und Gehen nicht allein auf die Ausleihe von Büchern beschränkt. Geht man in die Lesesäle, sieht man, dass die JBB in ihrem Charakter vor allem eine Arbeitsbibliothek ist. Nahezu 90 Prozent der Bibliotheksbenutzenden befinden sich mindestens drei-

mal in der Woche in der Bibliothek. Hier bereitet man sich auf die Prüfungen vor, sei es im Studium der Rechtswissenschaften oder für das Fürsprecher-Examen oder man arbeitet an seiner Lizentiats- oder Doktorarbeit.

Der Bestand bietet das ganze Spektrum der schweizerischen Rechtsliteratur und das Wesentlichste ausländischer Rechtsgebiete, insbesondere der angrenzenden Nachbarländer. Internationales Recht ist ebenso stark vertreten wie der rechtshistorische Bestand, der aufgrund der grosszügigen Unterstützung des Friedrich-Emil-Welti-Fonds besonders umfangreich ist.

Aber auch das Angebot moderner Medien lässt an der JBB nichts zu wünschen übrig. Altes Buch und Neue Medien sind kein Widerspruch. Das eine ersetzt nicht das andere, auch wenn schon vielfach prophezeit. Beides verträgt sich gut nebeneinander, und weiss man nicht, wie man es nutzen kann, wie man zu jenen Informationen kommt, die man für seine wissenschaftliche Arbeit benötigt, so steht jederzeit das JBB-Team zur Verfügung.

Die JBB ist eine moderne Bibliothek, sowohl in ihrer Architektur als auch in ihrer Arbeit. Und greift man noch einmal den Vergleich mit einem Schiff auf, so ist auch die JBB stets unterwegs, Neues zu erkunden und Neues zu schaffen.

Kontakt: bernhard.dengg@bibl.unibe.ch, Telefon 031 631 87 91
www.stub.unibe.ch/jbb

Veranstaltungskalender Sommersemester 2004

Vernissage, Vorträge, Kurse

April

Do, 22., 18.00 **Ausstellungsvernissage**
Kochen nach Vorschrift – Kochbücher
aus fünf Jahrhunderten

Mi, 28., 9.00 **Seniorenkurs**
Einführung in die Bibliothek:
Wer ist die Stadt- und Universitätsbibliothek
Bern und was bietet sie? Ein Überblick
zum Haus, zur Geschichte und zum Ange-
bot der Bibliothek.
Mit lic. phil. CHRISTIAN LÜTHI und
lic. phil. CHRISTINE FELBER



Mai

Mi, 5., 9.00 **Seniorenkurs**
Bücher und andere Medien finden:
Wie finde ich Bücher zu Themen,
die mich beschäftigen? Wie kann ich
Bücher bestellen und ausleihen?
Wir recherchieren an konkreten Beispielen.
Mit MARIANNE GAUTSCHI und
ANDREA MENGIS-HUTTER

Di, 11., 12.30 **Buch am Mittag**
Dr. CLAUDIA ENGLER: Culinaria curiosa –
Merkwürdiges rund ums Kochbuch

Mi, 12., 9.00 **Seniorenkurs**
Die historischen Schätze der Stadt- und
Universitätsbibliothek Bern:
Inkunabeln, frühe Drucke und moderne
Pressendrucke werden erklärt. Besuch im
Restaurierungsatelier: Wie werden alte
Bücher restauriert? Mit Dr. CLAUDIA
ENGLER und lic. phil. ULRIKE BÜRGER,
Restauratorin SKR



Juni

Mi, 2., 18.30 **Vortrag zur Ausstellung**
Dr. FRANÇOIS DE CAPITANI: Der Duft
der grossen weiten Welt. Der gedeckte
Tisch im Bern des 18. und 19. Jahrhunderts

Di, 8., 12.30 **Buch am Mittag**
J. HARALD WÄBER: Was Leiste in Bern
geleistet haben. Causerie zur Geschichte
der bernischen Leiste vom 18. Jahrhundert
bis heute

Mi, 16., 18.30 **Vortrag zur Ausstellung**
PD Dr. THOMAS HARDY BORGARD:
Gustav Theodor Fechners «Idee einer
höhern Kochkunst» (1824): Ein gastrosophi-
sches Sinnbild am Ende der Romantik

September

Mi, 1., 18.30

Film zur Ausstellung

Le festin de Babette, Dänischer Spielfilm von 1986 nach einem Roman von Karen Blixen

Fr, 3., 19.00

Kulinarische Veranstaltung

Essen wie im alten Bern. Ein Menu nach historischen Rezepten in der Harmonie

Mi, 15., 20.00

Kulinarische Veranstaltung

Kulinarisches im Gespräch. Sinnliche Sensationen aus Stefan Wiesners alchemistischer Küche in der Buchhandlung Stauffacher

Fr, 17., 19.00

Kulinarische Veranstaltung

Essen wie im alten Bern. Ein Menu nach historischen Rezepten in der Harmonie

Nähere Angaben zu den Veranstaltungen und zur Ausstellung finden Sie im *Kalender für Vorträge, Lesungen, Ausstellungen, Führungen und Schulungen*, zu beziehen bei der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, Münster-gasse 61, 3000 Bern 8, Telefon 031 320 32 56, Telefax 031 320 32 99, E-Mail christine.felber@stub.unibe.ch

Die puritanischen Einwohner des dänischen Fischerdorfes beim königlichen französischen Diner, welches die Pariser Köchin Babette zubereitet hat; siehe den Film «Le festin de Babette», den die StUB am Mittwoch, 1. September 2004, 18.30 Uhr, vorführt.



Ausstellung

April bis Oktober



Kochen nach Vorschrift – Kochbücher aus fünf Jahrhunderten

Schon seit der Antike suchte man gelungene Zubereitungsarten in Kochbüchern der Nachwelt zu erhalten. Die meisten sind wie die mittelalterlichen Rezeptsammlungen verloren. Mit der Erfindung des Buchdrucks erschienen die ersten gedruckten Kochbücher. Damit beginnt die Erfolgsgeschichte einer Buchgattung, die bis heute ungebrochen anhält. Kochbücher gehören zu den kulturgeschichtlich interessantesten Quellen überhaupt.

Die StUB besitzt einen grossen, seltenen und wenig bekannten Bestand an alten Kochbüchern. Die Ausstellung zeigt am Beispiel ausgesuchter Werke ihre Entwicklung vom 15. bis ins 20. Jahrhundert: von den Küchenmeistereien der Renaissance über die den Kochbüchern eng verwandte Diätetik und Hausväterliteratur, der Systematisierung der Kochbücher im 18. Jahrhundert bis zur Popularisierung und Spezialisierung im 19. und 20. Jahrhundert. Ebenfalls beleuchtet werden die heutigen Kochbücher, die mehr Kunstobjekte auf dem Wohnzimmerisch als praktische Küchenhilfen sind. Einen besonderen Schwerpunkt der Ausstellung bilden die Berner Kochbücher, die bernische Küche und Gastronomie.

Ort: Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, Ausstellungsraum, Münster-gasse 61–63, Parterre, 3011 Bern
Dauer: 23. April bis 9. Oktober 2004

Neue Mitarbeitende der StUB stellen sich vor

Stefan Telli, I + D-Praktikant

Vor drei Jahrzehnten in Chur geboren, bin ich dort auch aufgewachsen und habe die Schulen besucht. Nach der Matura zog es mich dann nach Fribourg, wo ich Heil- und Sozialpädagogik studierte. Darauf folgte der Umzug nach Bern, wo ich nun schon länger lebe. Nach dem Studium arbeitete ich mehrere Jahre in verschiedenen Funktionen (Praktikant, Sozialpädagoge, Stationsleiter) in einer Kinder- und Jugendpsychiatrischen Klinik. In dieser Zeit leistete ich auch immer wieder längere und kürzere Zivildienst-Einsätze, mal in einer Notaufnahmegruppe für Kinder, mal bei einem Bergbauern oder auch bei einer Stiftung, welche sich für den Bau und die Restaurierung von Trockensteinmauern einsetzt.

Irgendwann stellte sich mir die Frage, wie denn meine Zukunft aussehen soll. Nachdem ich meine Arbeit in der Kinderpsychiatrie gekündigt hatte, nahm ich mir eine ausgedehnte Auszeit mit längeren und kürzeren Reisen. Ausserdem versuchte ich mir darüber

klar zu werden, was ich beruflich zu tun gedenke. Der Bereich Information und Dokumentation interessierte mich schon länger, so dass ich mich entschloss, mir eine Praktikumsstelle zu suchen. So gelangte ich im letzten Oktober in die StUB, wo ich mich auch gleich aufgehoben fühlte.

Katrin Rufli, Praktikantin Restaurierungsatelier

Ich mag das etymologische Wörterbuch und Mafiafilme, alte Frauen, die sich stark schminken, grosse Schlüsselbünde mit vielen unbrauchbaren kleinen Schlüsseln dran, mit rotem Satin gefütterte Schachteln und Schubladen, romantische Autonamen wie «Starlet» oder «Sharon», peinliches Schweigen nach schlechten Witzen, abgekürzte Schreibweise und Pilzsammelvereine, Schildkröten beim Essen zuschauen, melancholische Strassenmusikanten mit Plastikinstrumenten, Zeitschriftensammlung in Warteräumen, Flüsterstimmen und Lämmerwölkchen, zerfurchte Tischplatten und streitsüchtige alte Kater, Strassenumfragen mit scheuen Passanten, gefrorene Wasserfälle und phonetische Schriftzeichen, Sprichwörter, bei denen es ums Essen geht, die Lieder der Amsel auf der Tanne vor meinem Fenster, bitteres Gemüse und Brokenstuben, Wettkampfmotionen und Taubennester in Lüftungsschächten, Niesanfalle im Theater, Kinder, die die Welt erklären, Browniesfertigbackmischung, massives Schuhwerk mit quiet-schenden Sohlen, 50er-Jahre Geschirrdesign, Rad fahren und Familienwappen, Alltagskomik und Schlusswörter.

Michel Crelier, Bibliothekar in der Basisbibliothek Unitobler (BTO)

Wer hätte gedacht, dass ich bei der StUB ein erneutes Mal (nach 1995) anklopfen würde! Ich womöglich am wenigsten, zumal ich nach meinem Weggang Ende 2000 eine gänzlich neue berufliche Richtung einschlug. Nicht, dass mir damals mein vielseitiges Aufgabenfeld und die Atmosphäre in der Erwerbsabteilung und weiteren Abteilungen der Hauptbibliothek missfallen hätten. Nein! Vielmehr liess mein Engagement in der Lehrlings- und Praktikantenbetreuung einen seit langem in mir schlummernden Berufswunsch wach werden: stationäre Jugendarbeit. In einem Wohnheim für Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen in Biel wurde ich also nacheinander Praktikant, Miterzieher und Sozialpädagoge in Ausbildung. Doch vom tagtäglichen «Polizischerle» und «Unmotivierte zu motivieren versuchen» allmählich entmutigt, brach ich die Ausbildung ab und hielt nach einer neuen Stelle Ausschau. Zudem vermisste ich das Recherchieren und Ordnen seit einiger Zeit! Nun arbeite ich in der Basisbibliothek Unitobler (BTO) und freue mich sehr auf die mit meiner neuen Tätigkeit verbundenen Herausforderungen und auf die Zusammenarbeit mit altbekannten und neuen Gesichtern. Vom BTO-Team wurde ich sehr herzlich empfangen – da kann eigentlich nichts schief gehen?

Schlagwörter: KV – Buchhändler – Pendeln NE-BE – Lesen – Musik – Schwimmen – Wandern – Jana (knapp 1¹/₂-jährig)

v. l. n. r. Stefan Telli, Katrin Rufli,
Michel Crelier



Mitarbeitende verabschieden Mitarbeitende

Marilou Stadler-Pagnotti

Im Oktober letzten Jahres hat Marilou Stadler-Pagnotti ihre Arbeit in der Basisbibliothek Unitobler beendet, um sich in Ruhe auf die Geburt ihres ersten Kindes vorbereiten zu können. Am 31. Dezember hat dann ihre Tochter Helena das Licht der Welt erblickt. Ungern lassen wir Marilou ziehen, verstehen aber ihren Wunsch, sich vorläufig ganz ihrer neuen Aufgabe als Mutter zu widmen.

Marilou hat im Dezember 2001 in der BTO eine Stelle angetreten, die nebst der Verantwortung für die Erwerbung auch die Mithilfe in der Benutzung und bei der Katalogisierung beinhaltet. Für alle diese Aufgaben hatte sie sich bei ihrer Tätigkeit in mehreren Bibliotheken in der Romandie das nötige Rüstzeug geholt. Mit ihren Fach- und Sprachkenntnissen – nebst der französischen beherrscht sie als gebürtige Italienerin auch die italienische Sprache perfekt – wurde Marilou bald zu einer wertvollen Stütze im BTO-Team. Kolleginnen und Kollegen, Benutzerinnen und Benutzer schätzten ihre ruhige, freundliche Art und ihren feinen Humor.

Wir danken Marilou Stadler-Pagnotti für ihre Mitarbeit und wünschen ihr und ihrer Familie für die Zukunft alles Gute.

Käthi Steiner

Die Personalkommission berichtet

Die Personalkommission (PK) der StUB arbeitete im vergangenen Jahr in unveränderter Zusammensetzung: Andrea Hutter vertritt das Bibliotheksfach- und Verwaltungspersonal, Ursula Merz ist Delegierte des wissenschaftlichen Personals und Claudia Engler und Peter Klossner sind als freie Vertreter Mitglieder der Kommission. Leider noch immer nicht besetzt ist der Sitz des handwerklichen Personals. Die PK bedauert dies sehr, da sie es nach wie vor sehr wichtig findet, dass alle Dienste ihr Wissen und Können in die Kommission einbringen. Mit der Wahl der Historikerin und Zentralsekretärin des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (SGB), Regula Rytz, in den Stiftungsrat der StUB im Sommer 2003 hat die PK auch dort nach längerer Vakanz wieder eine Ansprechperson bekommen. Kontaktperson für die PK zum Bernischen Staatspersonalverband (BSPV) bleibt wie bisher Fritz Kiener.

Woran wir arbeit(et)en

Die Mitarbeiterbefragung 2003 hat deutlich gezeigt, dass das Personal mehr Informationen über die Arbeit der PK wünscht. Aus diesem Grund organisierte die PK im November 2003 einen Info-Zmorge, an dem sie umfassend über ihre Rechte, Pflichten, Aufgaben und Projekte unterrichtete. Dem Informationsdefizit soll künftig mit verschiedenen Massnahmen (Bericht an Verwaltungssitzung, Anschlagbrett, persönliches Vorstellen bei Neueintretenden) begegnet werden. Zudem wird die PK jedes Jahr einen Info-Zmorge zu einem personalrelevanten Thema orga-

nisieren. Im Anschluss an den Info-Zmorge standen die PK-Mitglieder für Fragen zur Verfügung. Anregungen und Wünsche des Personals betrafen vorwiegend das Teestübli – ein Thema, das auch die PK im vergangenen Jahr immer wieder beschäftigte. Das Teestübli konnte neu möbliert und eine neue Kaffeemaschine angeschafft werden. Die Neueinrichtung der Küche bleibt bis auf weiteres offen. Die PK engagierte sich gleichzeitig in verschiedenen betriebsinternen Arbeitsgruppen (Kostenrechnung, Leitbild, Jahresarbeitszeit, LIBERNENSIS, Info-Mappe Neueintritte), nahm an insgesamt 28 Sitzungen zu Anstellungsverfahren teil, organisierte die Betriebsanlässe Jahresausflug und Weihnachtessen und kam ihrer Funktion als Glückwunsch- und Gutscheineüberbringerin bei runden Geburtstagen und besonderen Ereignissen nach. Diese Aufgaben führt die PK selbstverständlich im Jahr 2004 weiter. Abgeschlossen werden konnte hingegen das Projekt Mitarbeitervergünstigungen.

Jahresausflug 2004

Das Datum des Jahresausfluges 2004 ist bekannt: 20. August 2004. Die PK bittet die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, sich diesen Tag vorzumerken. Der Tag fällt in die ordentliche Schliessungswoche der StUB. Wohin die Reise dieses Jahr führt, ist noch nicht bestimmt, doch wird sich die PK wieder bemühen, einen abwechslungsreichen und für alle erfreulichen Tag zu organisieren. Die Anmeldung und weitere Informationen folgen zu gegebener Zeit. Das Wetterglück und vor allem auch die grosse Teilnehmerzahl der beiden letzten Jahresausflüge (Lavaux 2002, Wallis 2003) haben die Organisatoren sehr gefreut und sind Motivation für die Planung der kommenden Jahresausflüge.

Kontakt: claudia.engler@stub.unibe.ch,
Telefon 031 320 32 50

Stadt- und Universitätsbibliothek Bern
Münstergasse 61, 3000 Bern 8
Telefon 031 320 32 11
Telefax 031 320 32 99
E-Mail info@stub.unibe.ch
www.stub.unibe.ch

Ansprechpersonen

- Direktor
Prof. Dr. Robert Barth
- Vizedirektor
Anton Buchli
- Wiss. Direktionsassistent
Christian Lüthi, lic. phil.
- Direktionssekretariat/
Personalwesen
Beatrix Glättli-Maurer
- Öffentlichkeitsarbeit
Christine Felber, lic. phil./MAS
- Rechnungsführung
Claudia Schaedeli, Dipl. Kff.
- Benutzung
Judith Fahrländer
Beatrix Stuber, lic. phil.
- EDV
Alfred Fasnacht
- Erwerbung
Susanne Göttker
- Alphabetische Katalogisierung
Sabine Wahrenberger
- Sachkatalogisierung
Adrian Waldmann, lic. phil.
- Fachreferate
Jörg Müller, lic. phil.
- Restaurierung
Ulrike Bürger, lic. phil.
- Historische Buchbestände
Dr. Claudia Engler
- Sammlung Ryhiner
Dr. Thomas Klöti

Filialen

- Basisbibliothek Unitobler (BTO)
Katharina Steiner, lic. phil.
- Schweizerische Osteuropa-
bibliothek (SOB)
Dr. des. Christophe v. Werdt

Kooperationsbibliotheken

- Fachbereichsbibliothek Bühlplatz
(FBB)
Jean-Daniel Enggist, lic. phil.
- Juristische Bibliothek (JBB)
Bernhard Dengg, mag. iur. und
mag. phil.

Stiftungsrat

- Kantonsvertretung
Prof. Dr. Heinz E. Herzig, Präsident,
emeritierter Professor für Alte
Geschichte und Epigraphik der Uni-
versität Bern
Prof. Dr. Gunter Stephan, Vizerektor
der Universität Bern
Daniela Pedinelli Stotz, Fürspreche-
rin, Vorsteherin der Abteilung
Universität im Amt für Hochschulen
der Erziehungsdirektion
Regula Rytz, Zentralsekretärin SGB,
Grossrätin
1 Sitz vakant
- Stadtvertretung
Edith Olibet, Vorsteherin der
Direktion für Bildung, Umwelt und
Integration
Sven Baumann, Fürsprecher,
Co-Generalsekretär der Direktion für
Bildung, Umwelt und Integration
- Bürgergemeindevertretung
Carl-Ludwig von Fischer,
Fürsprecher
Heinz Sommer, alt Rektor des
Literargymnasium Bern-Neufeld

Impressum

LIBERNENSIS, Zeitschrift der Stadt-
und Universitätsbibliothek Bern 1'2004
Erscheint zweimal jährlich
ISSN 1660-2439

- Redaktion
Christine Felber, Christian Lüthi,
Christophe v. Werdt, Andrea
Mengis-Hutter
- Redaktionsadresse/Anzeigen
Stadt- und Universitätsbibliothek
Bern, Christine Felber
Stelle für Öffentlichkeitsarbeit
Münstergasse 61, 3000 Bern 8
Telefon 031 320 32 56
Telefax 031 320 32 99
christine.felber@stub.unibe.ch
www.stub.unibe.ch
- Gestaltung und Satz
Bernet & Schönenberger, Zürich
- Druck
Graf-Lehmann AG, Bern

Bildnachweise

Titelbild, S. 5, 6, 7, 17, 18, 19, 28,
29, 30 (links): StUB, Heini Stucki, Biel.
– S. 9, 10, 11, 31, 32: StUB, Kaspar
Hiltbrand. – S. 12: Pierre Abensur/Edi-
press/21.11. 2003. – S. 13, 14: Pino
Musi. – S. 20: StUB. – S. 21: aus: Die
österreichisch-ungarische Monarchie
in Wort und Bild: Bosnien und Herce-
govina. Wien 1901. – S. 23: Peter
Küffer, Thun. – S. 25 (links): Universi-
tätsbibliothek Warschau. – S. 25
(rechts): Stadtbibliothek Warschau. –
S. 26, 27: Haute Ecole de Gestion
Genève. – S. 30 (rechts): StUB, Anna
Gerber. – S. 31 (links): Umschlagbild
des Videos Babettes Fest.

Meine Haus-Bank.

Meine Privat-Bank.

Meine Geschäfts-Bank.

Meine Internet-Bank.

Meine Anlage-Bank.

BANK EEK
AMTHAUSGASSE 14/MARKTGASSE 19, 3011 BERN
POSTFACH 309, 3000 BERN 7
TELEFON 031 310 52 52/FAX 031 310 52 99
E-MAIL INFO@EEK.CH/INTERNET WWW.EEK.CH



MEINE GANZ PERSÖNLICHE BANK

